

# helvetia 166/167 archaeologica

---

Die «Domestikation» des Steins und der «Topfknick»  
Musée d'art et d'histoire Genève: Le verre antique  
Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien



---

# helvetia archaeologica

42/2011 – 166/167

Archäologie in der Schweiz

Archéologie en Suisse

Archeologia in Svizzera

---

## Herausgeber und Redaktor

Rudolf Degen  
Stegmattenweg 44, CH-4105 Biel-Benken BL. T 061 721 10 79.  
E-Mail: rudolf.degen@gmx.ch

---

## Redaktionskollegium

Jakob Bill – Rudolf Degen – Marianne Senn – René Wyss

---

## Übersetzungen

Lida Camponovo – André et Brigitte Lardrot

---

## Jahresabonnement / Abonnement annuel

4 Nummern pro Jahr, sFr. 35.– (Ausland sFr. 39.–)  
Postcheckkonto: Helvetia Archaeologica, Zürich, PC 70-379731-9,  
IBAN CH11 0900 0000 7037 9731 9  
Bankkonto: UBS AG, 8001 Zürich, PC 80-2-2 (Kto. 206-PO340323.1),  
IBAN CH81 0020 6206 P034 0323 1  
Die Zeitschrift erscheint pro Jahr in 4 Nummern mit einem Normalumfang von ca. 32 Seiten. In besonderen Fällen, bei thematischen Heften von grösserem Umfang, erlauben wir uns, einzelne Nummern zu einer Ausgabe zusammenzufassen.

---

## Bestellungen

Helvetia Archaeologica, Redaktion, Stegmattenweg 44, CH-4105 Biel-Benken BL, T: 0041 (0)61 721 10 79. E-M: rudolf.degen@gmx.ch

---

## Verlag und Druck

Schwabe AG, CH-4010 Basel. – ISSN 0018-0173  
Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion  
Für den Inhalt der Beiträge zeichnen die Autoren verantwortlich.

---

## Verdankung

Die Veröffentlichung des Berichtes über die Ausgrabungen auf Hohenrätien wurde in wohlwollender Weise unterstützt von:  
Gemeinde Sils i.D.  
Graubündner Kantonbank  
Kraftwerke Hinterrhein AG, Thusis  
Stiftung Jacques Bischofberger, Chur  
SWISSLOS/Kulturförderung, Kanton Graubünden

---

## Inhalt / Sommaire / Sommario

Die «Domestikation» des Steins und der «Topfknick»	42
La «domestication» de la pierre et le «pot, symbole du tournant» (Topfknick)	57
L'«addomesticazione» della pietra e «il vaso, simbolo della svolta» (Topfknick)	57
<hr/>	
Genève, Musée d'art et d'histoire: Le verre antique dans la nouvelle Salle romaine	59
Antikes Glas im Musée d'art et d'histoire, Genf	62
Vetro antico al Musée d'art et d'histoire, Ginevra	62
<hr/>	
Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg/Graubünden	63
Une église de l'antiquité tardive avec baptistère sur le site de Hohenrätien près de Sils im Domleschg/Grisons	97
Chiesa tardoantica con battistero a Hohenrätien presso Sils im Domleschg/Grigioni	98
<hr/>	
Neuerscheinungen	101
Nouvelles publications	
Nuove pubblicazioni	

---

## Adresse der Autoren

Hans-Georg Bandi, Prof. em., Dr. phil., Universität Bern, Scharnachtalstrasse 12, CH-3006 Bern. E-Mail: hagebandi@mac.com  
Nathalie Wüthrich, Collaboratrice scientifique, Collections d'archéologie, Musées d'art et d'histoire Genève, Rue Charles-Gallant 2, CH-1211 Genève 3. E-Mail: nathalie.wuthrich@ville-ge.ch  
Sebastian Gairhos, Dr. phil., Stadtarchäologie Augsburg D, Jesuitengasse 18, D-86152 Augsburg.  
Manuel Janosa, Grabungstechniker, Ausgrabungsleiter, Archäologischer Dienst Graubünden, Loëstrasse 26, CH-7001 Chur. E-Mail: manuel.janosa@adg.gr.ch

---

## Umschlag / Couverture / Copertina

Sils i.D., GR. Burghügel Hohenrätien.  
Foto: Familienstiftung Hohen Rätien.



# Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg/Graubünden

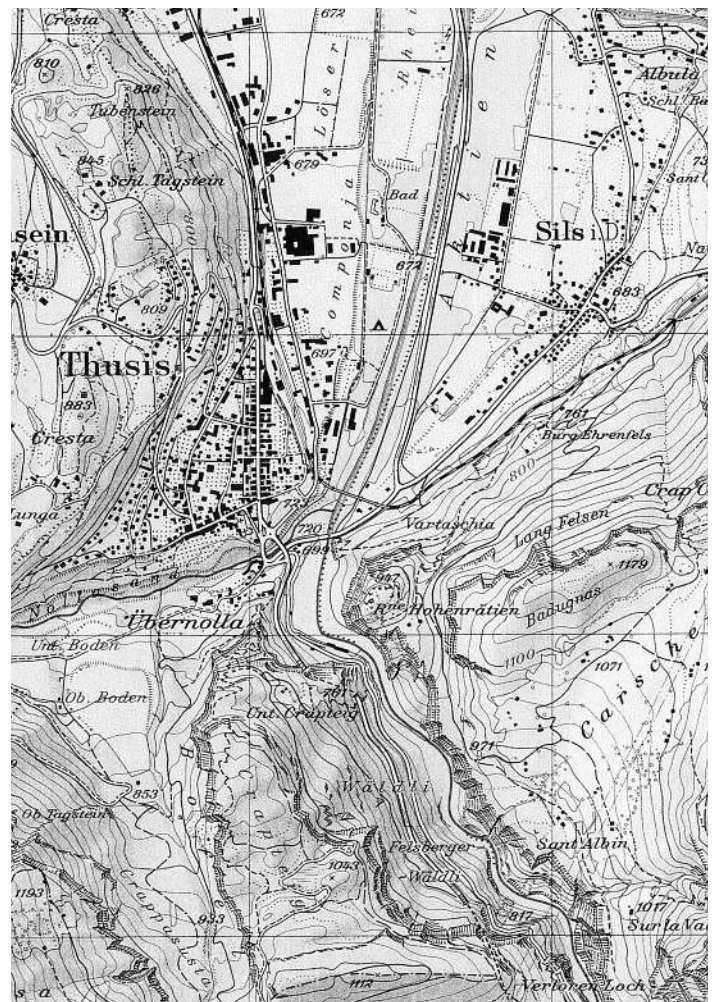
Sebastian Gairhos und Manuel Janosa

## 1. Einleitung

Am südlichen Eingang ins Domleschg liegen auf einem wuchtigen Felsklotz 250 m über dem Hinterrhein, der hier die Viamala-Schlucht verlässt, die Ruinen der Burganlage Hohenrätien (Abb. 1–3) [2]. Das maximal 165 m lange und 60 m breite, fast ebene Plateau, LK 1215, 753 465/173 165, 940 m ü. M., ist einzig von einem östlich davon gelegenen Sattel aus über einen steilen Hang zugänglich. Durch diesen Sattel führte nachweislich im Hochmittelalter, vermutlich aber schon seit prähistorischer Zeit die bequemste Umgehungsroute für den nördlichen Abschnitt der Viamala auf dem Weg von den Pässen Splügen und San Bernardino über das Schams ins Domleschg [3]. Besagte Viamala-Schlucht stellt das wohl grösste topographische Hindernis auf dieser Nord-Süd-Verbindung durch die Alpen dar. Forscher und Interessierte erkannten deshalb seit längerer Zeit die besondere Bedeutung ihrer ehemaligen Umgehungswege. Ein Ort wie Hohenrätien – unter diesem Aspekt in geostrategisch ausgezeichneter, topographischer Lage – übte noch eine weitergehende Faszination aus. Insofern ist es nicht erstaunlich, dass schon früh versucht wurde, eine ältere, vor die mittelalterliche Burganlage datierende Besiedlung auf Hohenrätien nachzuweisen, was auch gelang (siehe Kapitel 2). Im Jahre 1999 stiess schliesslich der Besitzer der Burg nordöstlich der heutigen Kirche und am hier abfallenden Plateaurand auf die Apsis eines älteren Sakralgebäudes. Bei einer 2001 durch den Archäologischen Dienst Graubünden ausgeführten Grabung konnte dessen Funktion als Baptisterium nachgewiesen werden – ein in Graubünden bis anhin noch nie festgestellter Kirchentypus [4]. Die Taufkapelle war an noch ältere Gebäude angebaut worden und damit Teil eines mehrphasigen Bautengefüges, dessen gesamte Ausdehnung sich erst während darauf folgenden Ausgrabungsetappen in den

«Der Aberglaube des gemeinen Mannes, noch mehr aber die Tradition von den reichen und mächtigen Bewohnern dieses Schlosses, spornen noch jetzt Müssiggänger oder Betrüger an, Schätze daselbst zu suchen.»

Heinrich Ludwig Lehmann von Detershagen,  
1790, über Hohenrätien [1]



1. Burghügel Hohenrätien südöstlich von Thuisis, Graubünden. Landeskarte 1:25'000, Blatt 1215 Thuisis, Ausgabe 1990. Reproduziert mit Bewilligung von swisstopo (BA 11005).

2. Sils i.D., Burghügel Hohenrätien. Blick nach Norden. Foto: Familienstiftung Hohen Rätien.

2

---





3. Sils i.D., Burghügel Hohenrätien. Blick nach Nordwesten. Foto: Familienstiftung Hohen Rätien.

3



4. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Der Burghügel von Runcasut, dem westlichen Ende des Hügels Badugnas, aus gesehen. Unten rechts die Ausgrabungsstätte 2001–2004, 2006. Im Hintergrund das Bachbett des Nollen und südliche Häuser von Thusis. Blick nach Westen. Foto: ADG.

4



Jahren 2002 bis 2004 erschloss. Obwohl die jüngsten Untersuchungen auf Hohenrätien in Vorberichten [5] gut dokumentiert sind, fehlt bisher eine Darstellung des gesamten, spätantik-frühmittelalterlichen Kirchenkomplexes und seiner Baugeschichte bis in spätmittelalterliche Zeit. Gelegenheit auch, um neuste Erkenntnisse zur mittelalterlichen Burganlage vorzustellen.

## 2. Quellenlage und Forschungsgeschichte

Der Name Hohenrätien entstand erst im Humanismus. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg als «Hochrialt» im Jahr 1410 stellt sogleich auch das Zeugnis für ihre Auffassung dar [6]. Sie gehörte den Herren von Rialt, die wohl identisch mit denen von Masein sein dürften; beide sind seit dem 12. Jh. fassbar. Die von

Masein waren eine Churer Ministerialenfamilie, die auch Domherren und bischöfliche Marschälle stellte und das Domlescher Vizedominat besass [7].

Die Kirche St. Johannes Baptist auf Hohenrätien ist erstmals um 1290 als «parochia» erwähnt und stellte bis um 1500 die Pfarrkirche für das linksrheinische Domleschg, also den Heinzenberg mit Thusis, dar [8]. Bereits 1359 war das Patronatsrecht auf das Kloster Cazis übertragen worden [9]. Seit 1480 befindet sich die Anlage im Besitz der Familie Jecklin.

Zufallsfunde im ausgehenden 19. Jh. – zwei Nadeln, ein Beil und ein Sichelfragment – liessen schon früh auf eine spätbronzezeitliche Nutzung des Platzes schliessen [10]. Bronze- und Silbermünzen legten auch die Begehung in römischer Zeit nahe [11]. 1933 stiess Walo Burkart in acht kleinen Sondierschnitten auf prähistorische Keramik und Kulturschichten [12], was erneut



in einer kleinen Sondage 1958 festgestellt wurde [13]. Weitere kleine Schnitte und Bohrungen wurden auf dem Plateau zwischen 1995 und 1997 von der Universität Zürich unter Philippe Della Casa angelegt, dem dabei der Nachweis mehrerer Siedlungsperioden gelang [14]. Auf je eine der Spätbronzezeit und der frühen Eisenzeit folgte eine spätrömische und eine hochmittelalterliche Phase. Zudem liegen Funde aus dem Frühmittelalter vor.

### 3. Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Burganlage

Die heute noch sichtbaren Bauten und Mauerreste der ausgedehnten Burganlage weisen eine zumindest eigenartige Gliederung auf (Abb. 4–5). Eine lediglich 80 cm breite Wehrmauer umfasst die gesamte Kuppe des Burghügels, ausser einem durch ein natürliches Gefälle gesicherten Bereich im Westen der Anlage. Im Innern des Berings stehen verstreut und ohne erkennbare Be-

5





6

ziehung zueinander drei bergfriedartige Türme. Zwei von ihnen waren aufgrund der erhaltenen Einrichtungen (Kamin, Abtritt) früher sicher bewohnbar, ein dritter – im Südosten der Anlage – könnte eine Art Wachturmfunktion erfüllt haben.

In der Literatur zu Hohenrätien wurde bereits ausgiebig über eventuell ins Frühmittelalter oder in frühfeudale

7



68

6. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Der sogenannte Hauptturm der Burganlage im Blick nach Süden. Eingezeichnet ist die Giebeldachform der ältesten Gebäudephase. Foto: ADG.

7. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Schmale Öffnung in der Süd-mauer des Hauptturms. Die verputzte, nach innen geneigte Sohle diente wohl der Wasserzufuhr in eine im Innern des Turmes liegende Zisterne. Heute ist die Öffnung von aussen zugemauert. Das Kupferkabel gehört zum Blitzableiter des Gebäudes. Blick nach Süden. Foto: Ursina Jecklin-Tischhauser.

Zeit datierende Bauteile der Burganlage spekuliert [15]. Im Fokus dieser Vermutungen standen hauptsächlich die eher schmale Beringmauer [16] und die ältere Phase des «Hauptturmes» [17], welche noch 1984 schätzungsweise ins 11. Jahrhundert datiert wurden [18]. Beim Kernbau des «Hauptturmes» handelt es sich mithin um ein zweigeschossiges Steinhaus mit Giebeldach und zwei Eingängen im Osten – einer führt ins Erd- und ein (später vermauerter) Hocheingang ins erste Obergeschoss (Abb. 6).

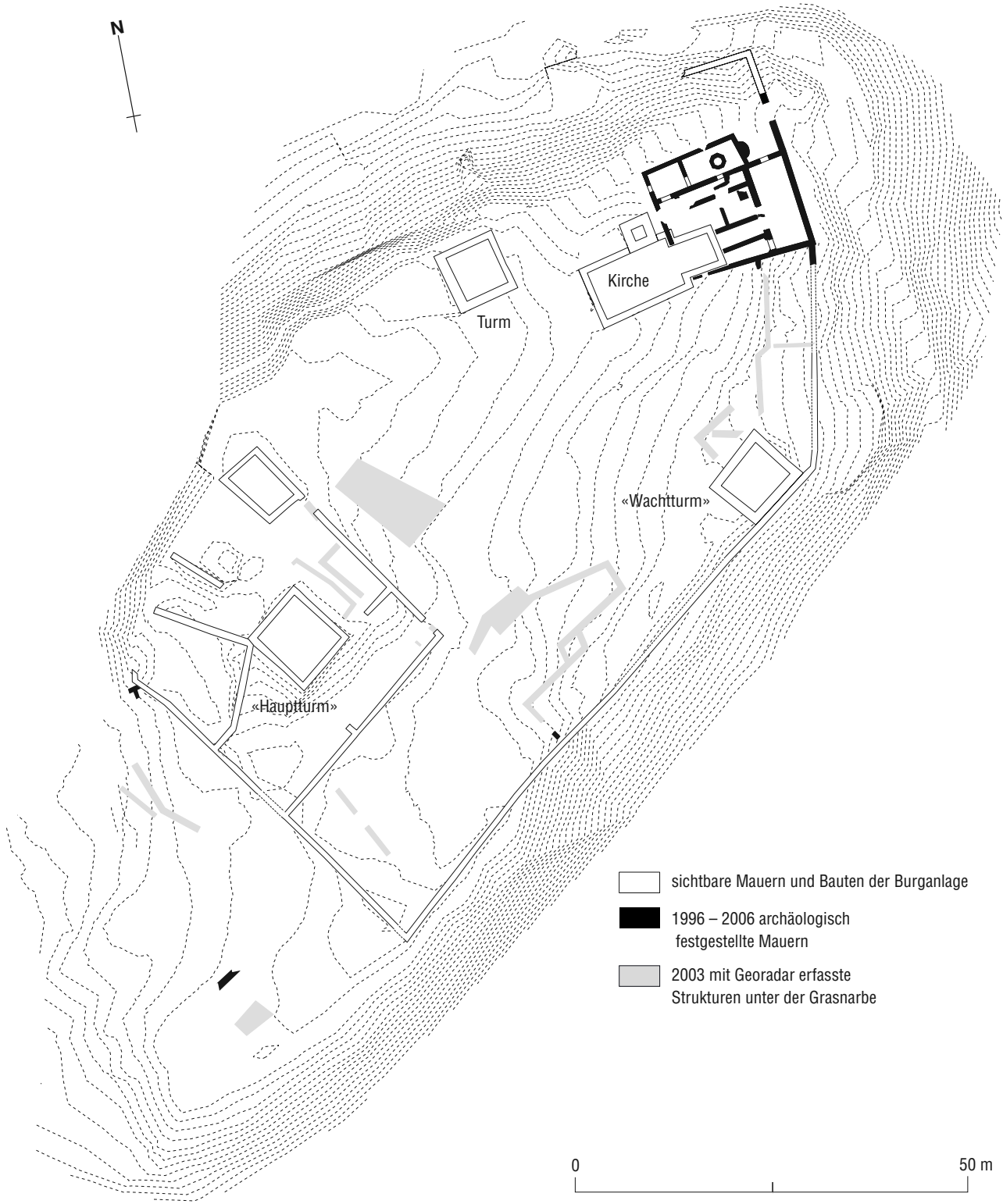
Möglicherweise steht der untere Eingang in direktem Zusammenhang mit einer länglichen, zu grossen Teilen in den anstehenden Felsen gehauenen Vertiefung im Innern des Gebäudes, welche – trotz Erwin Poeschels Bedenken [19] – als Zisterne gedeutet werden kann. Direkt über dieser Vertiefung befindet sich nämlich eine kleine Maueröffnung in der hier anschliessenden Süd-wand des Turmes (Abb. 7). Deren kanalförmig ausgekleidete Sohle mit gleichzeitigem Gefälle nach innen lässt erahnen, dass an dieser Stelle gesammeltes Dach-wasser von ausserhalb des Gebäudes in die Felsvertiefung im Innern geführt wurde.

Dank einer ausführlichen dendrochronologischen Untersuchung im Jahre 2004 ist es nun möglich, einzelne Bauten der Burganlage (Abb. 8) genauer zu datieren [20]. Demzufolge entstanden die Beringmauer, der Kernbau und die Erhöhung des «Hauptturmes», wie auch der als Wachturm anzusprechende Bergfried [21] am Südostrand des Plateaus, erst im Zeitraum zwischen 1181 und 1209.

Andere, teilweise nur noch partiell erhaltene Mauern rund um den «Hauptturm» sowie die Originalsubstanz eines im 19. Jahrhundert veränderten Kleingebäudes sind mit dem aktuellen Wissensstand nicht zu deuten. Sie dürften jedoch alle zu Bauten gehört haben, welche zumindest eine der Phasen des «Hauptturms» bereits voraussetzten.

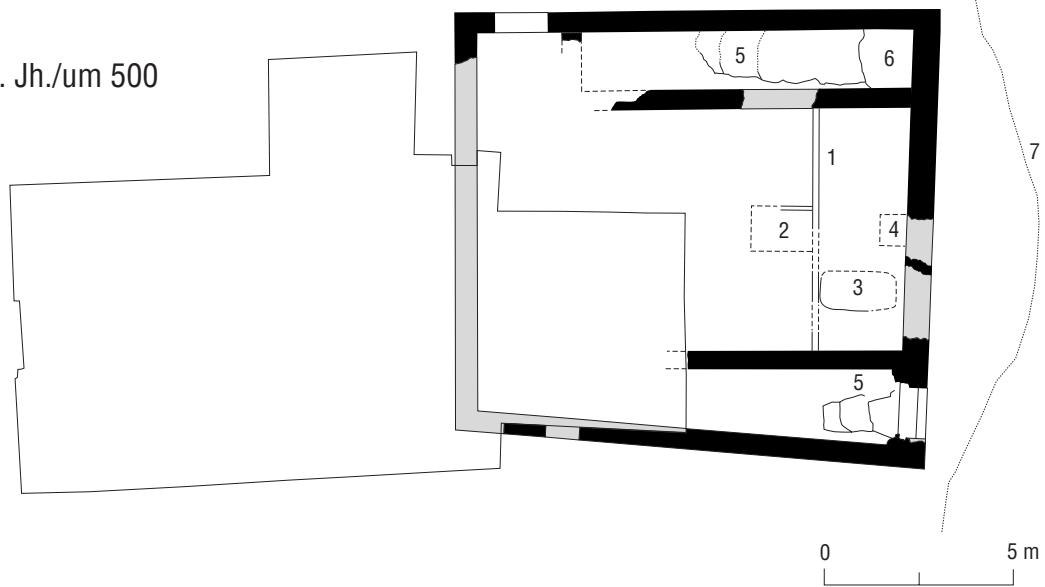





8. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Grundrissplan der Burganlage mit archäologischen Befunden sowie Ergebnissen der Georadar-Untersuchung von 2003. Als Planbasis dienen Aufnahmen von Rudolf Küntzel, Geometer in Paspels. Massstab 1:750. Plan: R. Küntzel und ADG.





Bau A, 2. Hälfte 5. Jh./um 500



- |   |                            |   |                   |
|---|----------------------------|---|-------------------|
|  | nachgewiesen               |  | bestehende Kirche |
|  | rekonstruiert              |   |                   |
| 1   | Chorschranke/-stufe        |   |                   |
| 2   | Solea                      |   |                   |
| 3   | Grube                      |   |                   |
| 4   | möglicher Altarstandort    |   |                   |
| 5   | geschrotete Stufen im Fels |   |                   |
| 6   | Vertiefung                 |   |                   |
| 7   | rekonstruierte Felsnase    |   |                   |

Auch wenn damit eine profane Bebauung des frühen Mittelalters bzw. des frühen Hochmittelalters mit keiner der oberirdisch noch vorhandenen Strukturen abgeleitet werden kann, muss nicht ausgeschlossen werden, dass es eine solche auf Hohenrätien einst gab.

Archäologische Sondierungen von 1997 und 2004 sowie eine 2003 durchgeführte Prospektion mittels Georadar – wobei elektromagnetische Wellen in den Boden gesandt werden, deren Echo Mauern und feste Böden abbilden können – wiesen jedenfalls westlich ausserhalb der ummauerten Anlage und unmittelbar östlich des «Hauptturms» Mauerfundamente nach, die kaum oder nachweislich nicht mit den heute sichtbaren Ruinen der mittelalterlichen Burg in Verbindung zu bringen sind [22]. Die Vermutung liegt nahe, dass sich an dieser Stelle Bauten befanden, welche zeitgleich mit dem frühen Kirchenkomplex am Ostrand des Plateaus existierten und womöglich erst mit der Errichtung der mittelalterlichen Burg gegen Ende des 12. Jahrhunderts abgebrochen worden sind. In welchen Zeitraum die

ältere Überbauung im Westen der Burganlage tatsächlich zu datieren ist, kann jedoch nur mit weiteren archäologischen Ausgrabungen sicher beantwortet werden.

Am östlichen Ende der Burganlage steht die heute wieder überdachte Kirche. Sie besitzt ein längliches Schiff, woran im Osten, leicht abgewinkelt, ein rechteckiger Chor ansetzt. Zugemauerte Fenster in allen drei Chormauern und in der nördlichen Chorschulter wie auch das später in den Chor gesetzte Kreuzgewölbe deuten auf verschiedene Bauphasen hin. Im Norden des Langhauses befindet sich ein ursprünglich freistehender, mehrgeschossiger Campanile, an welchem drei Bauphasen ablesbar sind. Der älteste Teil konnte mittels Dendrochronologie in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden. Weil der Campanile anfänglich frei stand, stellt dieses Datierungsergebnis zugleich den frühestmöglichen Zeitraum für die Erbauung der heutigen Kirche dar. In der Tat datiert auch deren Bauweise ihre Entstehung ins 15./16. Jahrhundert [23].



9. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Grundriss der ältesten Kirchenbauphase A. Massstab 1:200. Plan: ADG.

10. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Gesamtansicht der Ausgrabungen 2001–2004 nordöstlich der heutigen Kirche. Blick nach Norden. Foto: ADG.

#### 4. Die Ausgrabungen im Bereich der spätantiken Kirchenanlage

##### 4.1 Der älteste Kirchenbau A

Den ältesten Kern [24] dieses Kirchenkomplexes (Abb. 10) bildet ein Gebäude A [25] mit leicht trapezförmigem Grundriss und Aussenmassen von rund 12,50 m an den Längsseiten im Norden und Süden sowie

12 m im Osten und 11 m im Westen (Abb. 9). Lediglich rekonstruiert ist der südwestlichste Teil des Grundrisses, da dieser vom Chor der heutigen Kirche überlagert wird und nicht freigelegt worden war. Die 60–70 cm starken Mauern des Kernbaus sind noch bis auf Höhen von maximal 1,30 m erhalten. Sie stehen auf felsigem Untergrund, welcher an dieser Stelle ein stufenartiges Gefälle in östliche Richtung aufweist. Auf einer ursprünglich unregelmässigen, später markant ausgearbei-

10



teten Felsstufe thront die östliche Abschlussmauer des Baus, deren südlicher Teil aufgrund jüngerer Störungen nicht mehr durchgehend vorhanden ist. Parallel zur Nordwand verlaufende Binnenmauern von derselben Stärke wie die Aussenmauern unterteilen das Gebäude auf den ersten Blick in drei unterschiedlich grosse Räume von länglicher Form – einen breiten in der Mitte und je einen schmalen im Norden und Süden. Ein rechtwinklig zur Nordmauer erhaltener Maueransatz markiert die ehemalige westliche Begrenzung des nördlichen

11



ten Raumes. Ob sich besagte Binnenmauer ursprünglich weiter in südliche Richtung bis ans andere Ende von Bau A erstreckte, um auf diese Weise eine Art Vorhalle im Westen des Gebäudes abzutrennen, war nicht festzustellen. Die Position einer als Haupteingang gedeuteten Türe am westlichen Ende der Nordwand lässt diese Auslegungsvariante immerhin offen [26].

Beim flächenmässig grössten Raum in der Mitte des Gebäudes handelt es sich um ein längsrechteckiges Gebilde mit Lichtmassen von 6,30 m Breite und 11,50 bzw. 8,50 m Länge, je nachdem, ob mit einer Vorhalle (*Narthex*) im Westen gerechnet wird oder nicht. Im mittleren Raum haben sich, trotz Spuren eines Brandes, stellenweise Reste von Mörtelböden in guter Qualität erhalten, welche auf Steinrollierungen ruhen. Um eine einigermassen horizontale Ebene zu erhalten, wurde beim Bau der Böden im Osten des Raumes erdiges Material auf das östlich abfallende Terrain geschüttet und ausplaniert [27]. Ganz im Westen läuft die Gefläche auf den hier ansteigenden Fels aus. Die Mörtelböden, welche an einigen Stellen durch jüngere Eingriffe zerstört worden sind, weisen eine Aussparung für einen in Nord-Süd-Richtung verlaufenden, 20 cm breiten Holzbalken (1) auf, der den Raum in einen grösseren Bereich im Westen und einen schmalen im Osten teilt. Der Balken selbst ist zwar einem späteren Gebäudebrand zum Opfer gefallen, hinterliess jedoch klare Abdrücke in den daran anschliessenden Mörtelböden (Abb. 11). Der vorliegende Befund ist als Raumtrennung zu verstehen, bildete der Balken doch eine unscheinbare, lediglich knapp 10 cm hohe Stufe zwischen dem etwas höher liegenden Boden im Westen und jenem östlich davon.

Das Gebäude A kann als ältester Kirchenbau an dieser Stelle gedeutet werden. Beim grösseren Raum in der Gebäudemitte dürfte es sich um den eigentlichen Kirchenraum gehandelt haben mit einer Unterteilung in



12. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. In der Bildmitte die Ostpartie von Kernbau A; links das Baptisterium C. Die Mörtelböden des Kernbaues A wurden in jüngerer Zeit nachhaltig zerstört. Mit Strichlinien markiert sind die Balkenrinnen von Chorschranke und solea. Vom späteren, mittelalterlichen Kirchenbau H stammt dessen Südmauer rechts im Bild, der noch erhaltene Teil der daran anstossenden Chorschrankenmauer mit Bodenrollierungen zu beiden Seiten sowie die Treppenanlage links der Bildmitte. Blick nach Osten. Foto: ADG.

Schiff und Chor auf der Höhe des liegenden Holzbalkens. Der etwas unübliche Befund eines (leicht) tiefer liegenden Chorraums kann mit den speziellen topographischen Verhältnissen erklärt werden und war womöglich so gar nicht eingeplant. In erster Linie bildete der liegende Balken wohl den Fuss einer hölzernen Chorschranke. Von diesem postulierten Schrankenfuß zweigte ursprünglich ein weiterer liegender Holzbalken (2) im rechten Winkel Richtung Westen, also in den vermuteten Schiffsraum, ab (Abb. 12). Dieser zweite, später ebenfalls verbrannte Balken verlief etwas nördlich der Raumachse. Weil an dieser Stelle während der Ausgrabungen Bauteile einer jüngeren, darüber liegenden Kirchenphase nicht entfernt wurden, lässt sich die ursprüngliche Länge dieses zweiten Balkens nicht bestimmen. Die Mindestlänge beträgt 70 cm. Bei diesem zweiten Balkenbefund handelt es sich, wie mehrere Analogien im zentralen und östlichen Alpenraum zeigen, mit hoher Wahrscheinlichkeit um Überreste einer *solea*, also eines korridorartigen, in den Schiffsraum ragenden Teils einer Schrankenanlage, im vorliegenden Fall um deren nördlichen Teil. Unmittelbar südlich dieses Befundes verläuft heute die Südmauer eines späteren Kirchenbaus (s. weiter unten, Phase H). Diese Mauer durchschlägt die älteren Mörtelböden und die frühere Schrankenanlage. Offenbar ist beim Bau dieser Mauer auch der südliche Teil der postulierten *solea* zerstört worden.

In Zusammenhang mit dem Bau der erwähnten jüngeren Mauer – wenn auch nur indirekt – kann ein weiterer Befund gebracht werden. Dabei handelt es sich um eine grössere Grube (3) im Süden des als Chorraum postulierten, östlichsten Bereichs von Bau A. Von der länglichen, Ost–West ausgerichteten Grube hat sich lediglich der südwestlichste Teil erhalten. Dort sind die noch vorhandenen, etwa 70 cm hohen Grubenwände mit grossen, gestellten Steinplatten verstärkt. Der nördliche

12



und östliche Teil der Grube ist beim Bau der erwähnten, späteren Kirchenmauer sowie einer selbige Mauer stützenden Strebe zerstört worden. Die Mindestlänge der Grube beträgt 1,5 m, die Breite etwa 1 m. Als Grubensohle dient der anstehende Felsuntergrund. Auf Höhe des Mörtelbodens fehlt eine begehbare Grubenabdeckung, was einigermaßen erstaunt, auch wenn die

13. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Die Ausgrabungen 2001–2004 mit Blick nach Nordwesten. Im Vordergrund die Mauern von Anbau B, welche unterhalb der Felsstufe ansetzen. Die Felspartie auf der Westseite des Anbaus wurde grossflächig zurückgeschrotet. Foto: ADG.

14. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Grundriss der Bauphasen A und B. Massstab 1:200. Plan: ADG.

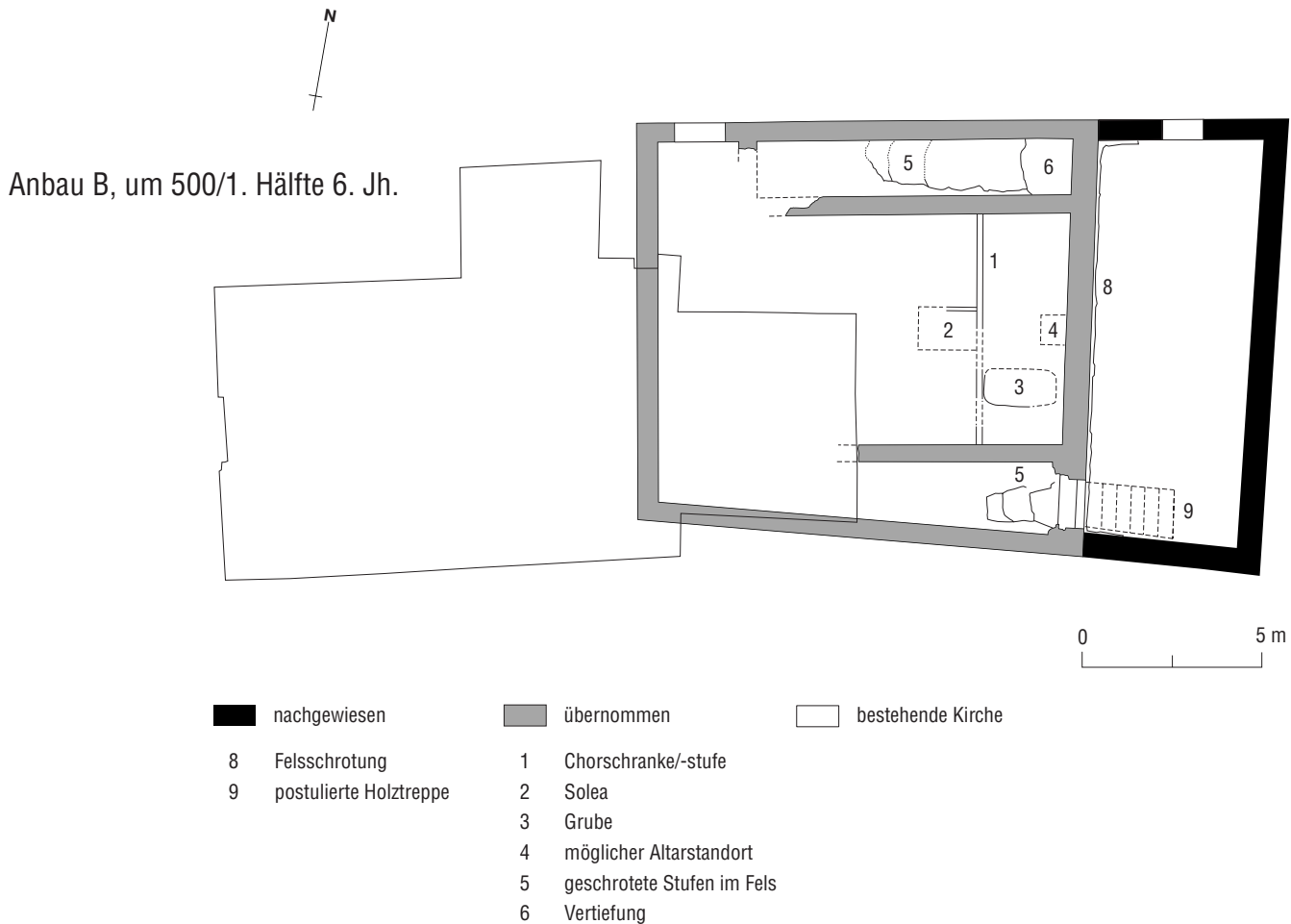
Vertiefung nachträglich in den Mörtelboden eingelassen worden ist. Ebenso merkwürdig ist der Umstand, dass sich in der erdigen Grubenfüllung nichts fand, was auf den Zweck dieser Vertiefung schliessen lässt. Eventuell handelte es sich dabei um das Grab einer bedeutenden Persönlichkeit – ein Grab, welches vor dem zerstörenden Bau der jüngeren Mauer geöffnet worden war, um die darin liegende Bestattung umzubetten? Dieser – natürlich spekulative – Deutungsansatz würde immerhin die fehlende, begehbare Grubenabdeckung erklären [28].

Die Stelle eines Altars war im Chorraum von Bau A nicht auszumachen. Vielleicht war dieser nicht gemauert, sondern – wie die Schrankenanlage – aus Holz gefertigt und hat deshalb keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Möglicherweise liegt dies aber auch daran, dass die gesamte Ostpartie des Chores, desgleichen übrigens der Bereich im Nordosten des Laienraums, bei früheren «Grabungstätigkeiten» tiefgründig zerstört worden ist. Mit der östlichsten Partie des Chores ist damit genau jene Zone von der Destruktion betroffen, wo in frühen Kirchen oftmals die Altäre zu finden sind.



13





Der schmale Raum im Süden von Gebäude A führt dem hier nach Osten stark abfallenden Felsen entlang zu einer weiteren Aussentüre. Das Gefälle ist hier so gross, dass die Schwelle dieses Eingangs bereits über zwei Meter tiefer liegt als die Mörtelböden im Ostbereich des postulierten Kirchenraumes. Die Gehfläche im südlichsten Raum wurde damals zur Hauptsache vom nackten Felsen gebildet; einige ausgehauene Stufen (5) am Ostende des Raumes zeugen davon. Der Zugang bzw. die Wegführung über die Felsstufe ausserhalb des Osteingangs kann zu dieser frühen Phase nicht mehr rekonstruiert werden, da der Felsen (7) dort zu späterer Zeit markant zurückgeschrotet wurde (s. nächsten Abschnitt, Anbau B).

Auch im schmalen Raum im Norden des Gebäudes bildet der Felsen die Gehfläche. Die natürliche, hier nach Nordosten abfallende Felsformation ist beim Bau künstlich nachbearbeitet worden. Damit entstanden ganz im Osten des Raumes zwei kleine, unterschiedlich tiefe Bereiche, welche von Westen über in den Felsen gehauene Stufen (5) erreichbar waren. Wie im südlichsten Raum auf der gegenüberliegenden Seite liegen auch

hier die Niveaus im östlichen Teil der schmalen Räumlichkeit um einiges tiefer als die Mörtelböden im mittleren Raum des Gebäudes. Die ursprüngliche Funktion des nördlichen Raumes bleibt noch ungeklärt. Ist hier etwa ein bescheidener Vorläufer der später im Norden angebauten Taufkapelle zu vermuten [29]?

Eine genaue Datierung von Gebäude A lässt sich am Befund leider nicht vornehmen. Immerhin bildet eine in der Fundamentgrube der Nordmauer gefundene und im Zeitraum zwischen 353 und 358 n. Chr. geprägte Münze [30] einen *terminus post quem*, einen frühestmöglichen Zeitpunkt für die Errichtung von Gebäude A [31].

#### 4.2 Ein Anbau B im Osten

In der chronologischen Abfolge etwas später wird östlich von Gebäude A und am tiefer liegenden Fuss der natürlichen Felsstufe ein grösserer Raum B [32] an die Kirche angebaut (Abb. 13–14). Dieser Raum – ein eigentlicher Baukörper – erstreckt sich über die gesamte Ostseite von Gebäude A und besitzt mit seiner Breite von etwa 5 m eine ansehnliche Grundfläche von 60 m<sup>2</sup>.



15 △

16 ▽



Mauern des Anbaus haben sich noch in einer maximalen Höhe von 1,4 m erhalten. Gleichzeitig mit der Errichtung von Anbau B wird der östlichste Teil der Felsstufe, auf welcher Gebäude A steht, massiv zurückgeschotet (8). Zugänglich ist Bau B über eine ebenerdige Türe im Norden sowie von Westen her über den früheren östlichen Ausseneingang in Gebäude A. Als Folge der Zurückschotung des Felsens lag jedoch die Schwelle dieser älteren Türe nunmehr 1,5 m höher als die Gehfläche in Anbau B. Überbrückt wurde dieser Höhenunterschied offenbar mit einer hölzernen Treppe (9), was aus Konstruktionsspuren am Fuss der Türe und aus einer Anhäufung von Holzkohleresten an dieser Stelle geschlossen werden kann. Welche Funktion Anbau B innehatte und ob dieser zusätzlich ein oberes Geschoss besass, ist am Befund allein nicht ablesbar. Ein Obergeschoss ist jedoch sicher anzunehmen, da die Nord- und Südmauern in Verlängerung der Mauern des höher gelegenen Kernbaus A errichtet wurden. Offenbar lag dieses postulierte obere Geschoss in Anbau B oberhalb aller heute noch sichtbaren Mauerreste – vielleicht gar auf derselben Höhe wie der Chorboden im Kernbau, womit als Erklärungsvariante, ausser an Nebenräume wie beispielsweise eine Sakristei, auch an eine Vergrößerung des Kirchenraums in dieses Obergeschoss hinein gedacht werden kann.



15. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Blick nach Südwesten in den Innenraum des Baptisteriums C. In der Bildmitte das Taufbecken, woran Überreste des Mörtelbodens anschliessen. Die Türe hinten in der Westwand wurde später zugemauert. Vom mittelalterlichen Umbau H stammt die Verbindungstreppe in der linken Bildhälfte. Foto: ADG.

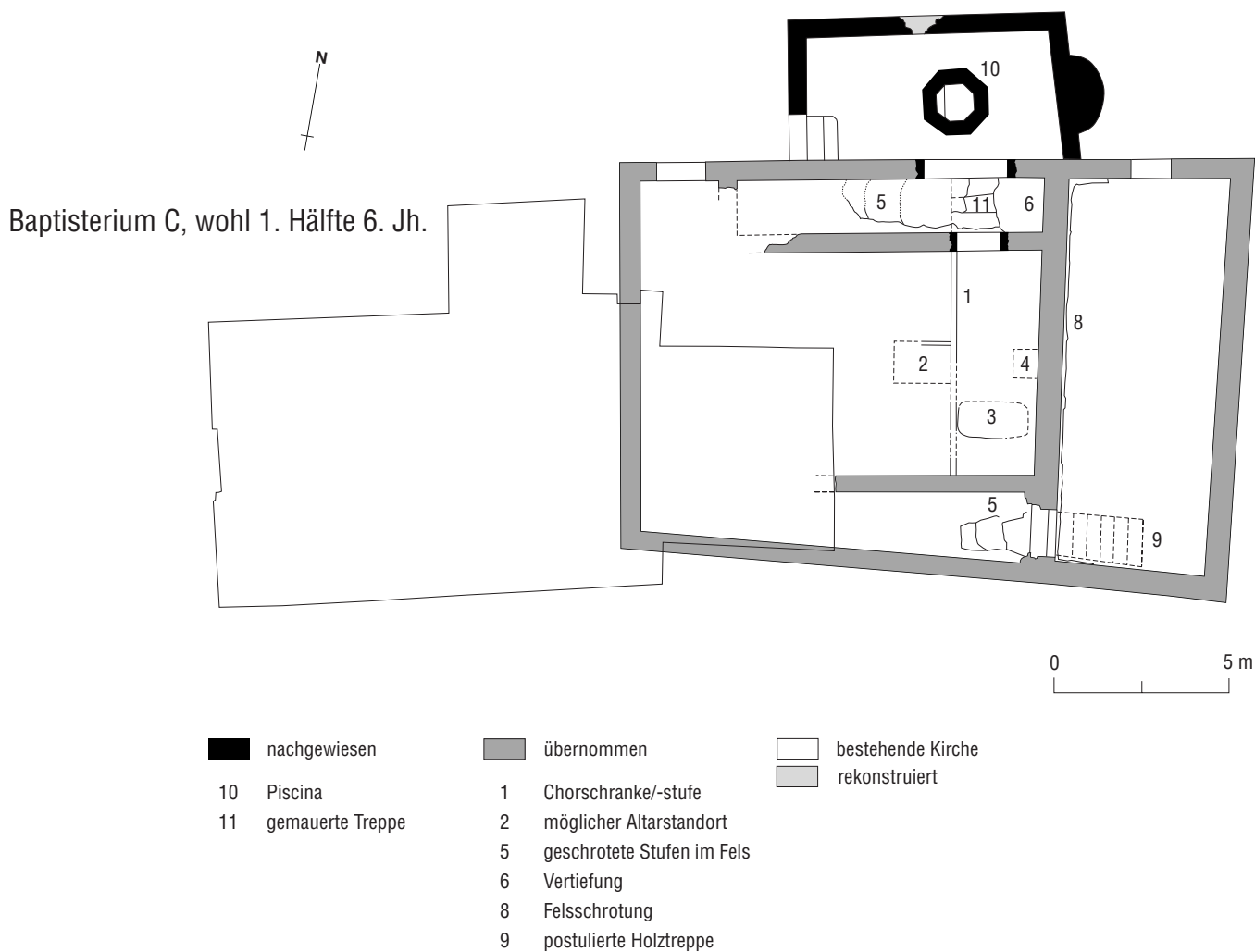
16. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Maueranschlüsse an die Nordostecke von Kirchenbau A: Nordmauer von Anbau B und Ostmauer von Baptisterium C. Blick nach Südwesten. Foto: ADG.

17. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Grundriss der Bauphasen A–C. Massstab 1:200. Plan: ADG.

### 4.3 Das Baptisterium C

Bei der Taufkapelle C [33] handelt es sich um einen kleinen einfachen Rechteckbau mit ausgemauerter Apsis im Osten (Abb. 15). Er wurde von Norden an die beiden älteren Bauten A und B angebaut (Abb. 16) und übernimmt dabei die Nordmauer von Gebäude A. Das

Baptisterium C besitzt einen leicht trapezförmigen Grundriss, wobei die Raumlänge im Süden und die Raumbreite im Osten etwas grösser sind als auf der jeweils gegenüberliegenden Seite (Abb. 17). Die durchschnittlichen Lichtmasse für Länge und Breite betragen, in der Raummitte gemessen,  $7,0 \times 3,5$  m. Mit der Ostwand im Verband steht die Apsis, die einen Aussen-



17



18

radius von nur etwa einem Meter aufweist. Sie ist zu klein, um einen begehbaren Chorraum umschlossen zu haben. Der Innenraum des Baptisteriums muss demnach im Osten durch eine gerade verlaufende Wand abgeschlossen gewesen sein. Wie diese Ostwand gestaltet war, ist nicht mehr ersichtlich, da sie oberhalb der Innenniveauhöhe nicht mehr erhalten ist. Genügend Raum für eine von innen sichtbare Konche dürfte jedoch im gemauerten Apsisblock vorhanden gewesen sein.

Alle Mauern des Baptisteriums wurden direkt auf den stellenweise abgeschroteten Felsuntergrund gestellt. Letzterer fällt in grösseren Stufen in nordöstliche Richtung ab, was enorme Unterschiede bei den Fundamenthöhen zur Folge hat. So beginnt beispielsweise die Apsismauer, einem massiven Strebeböfeler nicht unähnlich, 2,5 m tiefer als jene Höhe, auf welcher das Raumniveau liegt. Erhalten haben sich ausser der Ostpartie in ebendieser Höhe vor allem Teile der Westwand; eine breite Bresche in der Mitte der Nordwand stammt von einer Störung aus jüngerer Zeit. Ein etwa 10 cm breiter, von Ost nach West ansteigender äusserer Sockel umläuft die gesamte Ost- und Nordpartie des Gebäudes. Die Mauerstärke oberhalb dieses Sockels beträgt lediglich 55 cm.

Der Haupteingang ins Baptisterium befindet sich ganz am Süden der Westwand. Zwei Stufen – eine gemauerte und eine aus dem Felsen gehauene – führen von diesem Eingang auf einen Mörtelboden hinunter. Dieser Boden, der auf eine Rollierung aus kleineren,

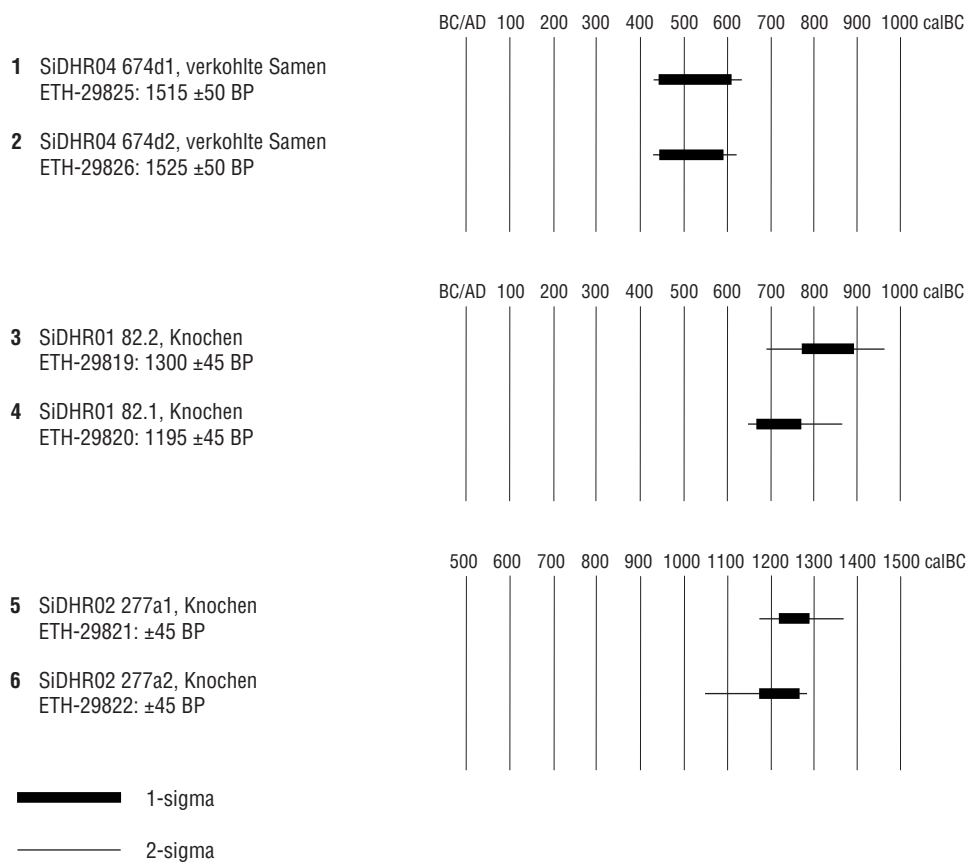
*18. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Das Taufbecken im Baptisterium C weist innen und aussen eine oktagonale Form auf. Eine gemauerte Stufe im Westen erleichterte den Einstieg ins Becken. Blick nach Westen. Foto: ADG.*

flachen Bruchsteinen gegossen wurde, hat sich stellenweise noch mit geglätteter Oberfläche erhalten. Er fehlt hingegen gänzlich im Nordostbereich des Raums, wo er gleichzeitig mit der bereits erwähnten Bresche in der Nordwand zerstört worden ist. Wie im mittleren Raum von Gebäude A musste vor dem Bau des Baptisteriumbodens Füllmaterial im Osten des Raums eingebracht werden, um eine horizontale Ebene zu erreichen. Der Mörtelboden rechnet wenig östlich der Mitte des Raums mit einem gemauerten, innen und aussen oktagonalen Taufbecken (Abb. 17,10 und 18). Die 40 cm breiten Einfassungsmauern der *piscina* sind vom Beckenboden aus gesehen noch maximal 90 cm hoch erhalten und ragen an ihren höchsten Stellen etwa 20 cm über den Mörtelboden des Baptisteriums hinaus. Die lichte Weite des Beckens beträgt 110 cm. Auf seiner westlichen Innenseite befindet sich eine gemauerte Stufe. Der ursprüngliche Abschluss sowohl der Stufe wie der Brüstung hat sich nicht erhalten. Davon ausgehend, dass die Stufe ursprünglich auf halber Höhe der *piscina* lag, kann mit einer maximalen Beckenhöhe von etwa einem Meter gerechnet werden.

Im Innern liessen sich neben dem ursprünglichen Ziegelschrotverputz stellenweise noch bis zu vier Erneuerungen und Ausbesserungen fassen. Auch die Aussen-seite der Brüstung war mit einem ziegelschrothaltigen Putz versehen. Zu- oder Abflussvorrichtungen in das teilweise in den Felsen gehauene Becken wurden nicht festgestellt.

Gleichzeitig mit dem Bau des Baptisteriums wurde genau auf Höhe der *piscina* eine über zwei Meter grosse Öffnung in die Nordmauer von Gebäude A eingebrochen. Eine damals neu errichtete Treppe (11) führte nun durch den nördlichen Nebenraum des Kernbaus geradewegs hinauf in den postulierten Chorraum und überbrückte auf diese Weise den Höhenunterschied von etwa 80 cm zwischen den Böden beider Räume. Eine





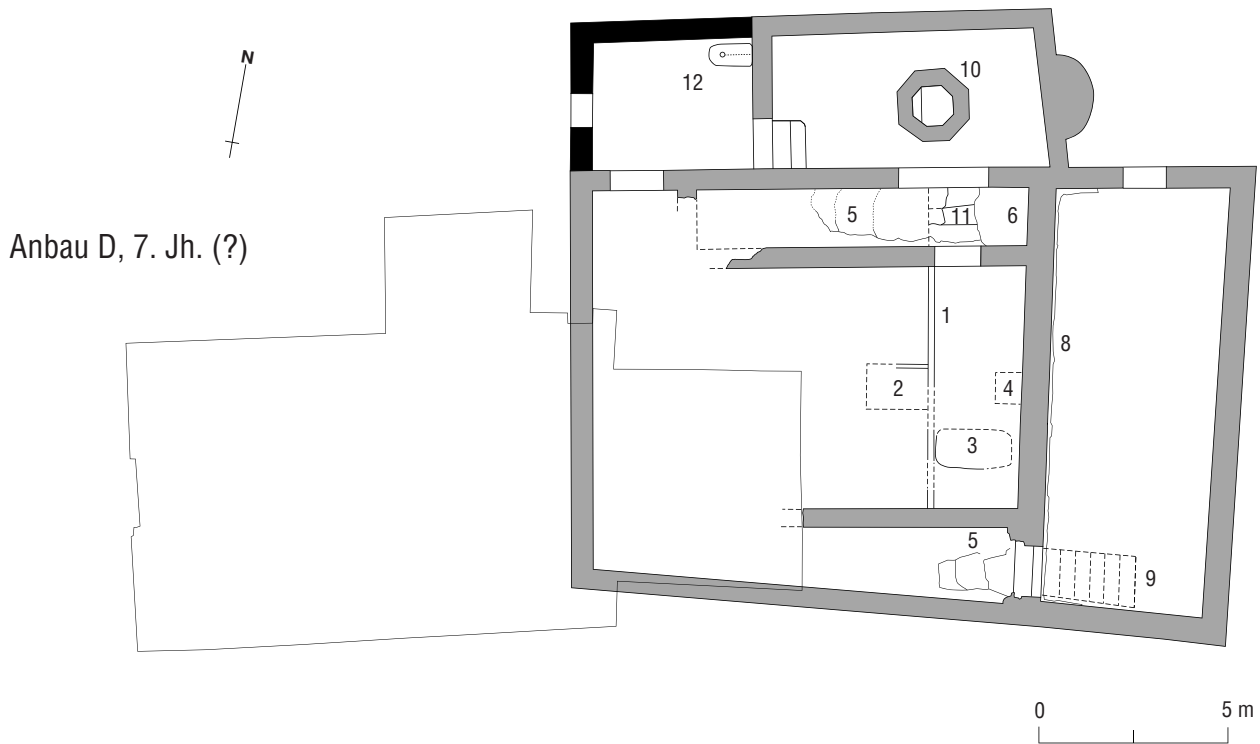
Türe muss sich nun auch südlich des Treppenkopfs, in der Trennmauer zwischen dem nördlichen Neben- und dem Chorraum, befunden haben.

An den aufgehend erhaltenen Wänden im Süden und Westen des Baptisteriums haben sich grössere Flächen eines glatten, weiss getünchten Innenputzes erhalten. Vereinzelt rote und schwarze Farbspuren könnten als geometrische Leibungs-Begleitlinien der beiden Raumöffnungen gedeutet werden. Aus dem Abbruchschutt

geborgene Freskenfragmente dürften von der Innen- oder Aussenseite der Baptisterium-Nordwand stammen.

In der Auffüllung für den Mörtelboden fanden sich vereinzelt verkohlte Getreidekörner. Zwei von ihnen [34] konnten mittels der C14-Methode in den Zeitraum zwischen Mitte 5. Jh. bis um 600 n. Chr. datiert werden (Abb. 19, 1.2). Die Taufkapelle kann demnach nicht vor dieser Periode entstanden sein.

20



■ nachgewiesen

■ übernommen

□ bestehende Kirche

12 Kindergrab

1 Chorschranke/-stufe

2 Solea

3 Grube

4 möglicher Altarstandort

5 geschrotete Stufen im Fels

6 Vertiefung

8 Felsschrotung

9 postulierte Holztreppe

10 Piscina

11 gemauerte Treppe



#### 4.4 Anbau D im Nordwesten

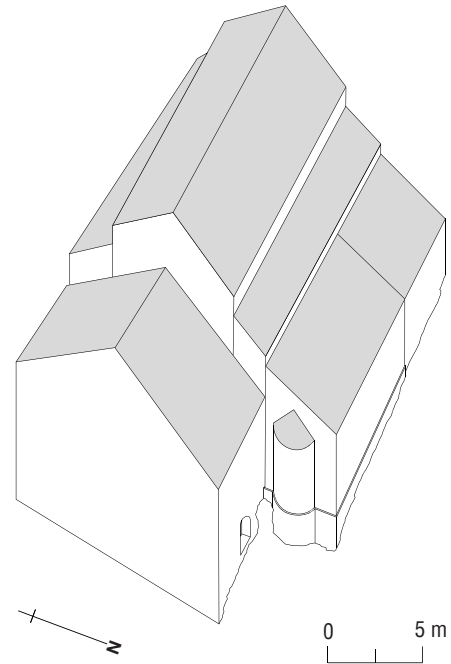
Wieder zu einem späteren Zeitpunkt wird im Westen des Baptisteriums, und zugleich nördlich des Eingangs in den ältesten Kernbau, ein weiterer Raum D [35] angebaut (Abb. 20).

Die Mauern dieses etwa  $3,5 \times 4$  m kleinen Gebäudes haben sich noch in maximaler Höhe von 90 cm erhalten. Auf ihrer Innenseite sind spärliche Verputzreste zu beobachten. Anbau D konnte durch eine Aussentüre in der Mitte seiner Westmauer betreten werden. Wahrscheinlich erfüllte der neue Baukörper die Funktion eines Vorraums, welcher den Kernbau A und das Baptisterium C nun trockenen Fusses erschloss. Als Gehfläche in Raum D diente der stellenweise abgeschrotete Felsen. Im untersten Teil der Nordmauer sind Brandspuren zu beobachten, welche bis zu einer Horizontalfuge in dieser Mauer reichen. Offenbar wurde das Gebäude nach einem Brandereignis zu grossen Teilen wieder neu aufgebaut.

In einer natürlichen Felsvertiefung im Nordosten des Raumes fanden sich Überreste eines Ost–West ausgerichteten Grabes (12) [36]. Von den spärlich erhaltenen, eher schmalen und kurzen Skelettknochen lagen nur noch wenige an ihrer ursprünglichen Stelle. Ein kleiner, zertrümmerter Schädel befand sich am westlichen Ende der Grube. Offensichtlich ist die Bestattung in späterer Zeit durch ein Tier oder den Menschen gestört worden. Die gedrungenen Knochen lassen auf ein verstorbene Kind oder eine jugendliche Person schliessen, was durch die maximale Grubenlänge von knapp einem Meter bestätigt wird. Datierungsversuche der Bestattung mittels der C14-Methode blieben bisher noch ohne sicheres Ergebnis:

Von zwei Proben [37] datiert eine in den Zeitraum um 700/8. Jh. n. Chr. und die andere um 800/9. Jh. n. Chr. (Abb. 19, 3.4).

21



#### 4.5 Ein ältestes Bautengefüge

Mit den Gebäuden A–D ist ein ältestes, stetig gewachsenes Bautengefüge, bestehend aus zwei Kirchen und zwei Anbauten, fassbar [38]. Trotz teilweise markanten Höhenunterschieden, welche innerhalb von Kernbau A und auch zwischen den verschiedenen Baukörpern zu überwinden waren, bildete die Gebäudegruppe ein relativ geschlossenes Ensemble. Als Baumaterial für die Mauern dienten Bruchsteine, die in unregelmässigen Lagen aufgezogen worden sind. Alle noch erhaltenen Gebäudeecken besitzen ausgeprägte Binder-/Läuferverbindungen. Über die ursprüngliche Höhe der Bauten und deren Dachformen ist am vorliegenden Befund leider nichts zu erfahren (Abb. 21). Die eher geringen Mauerstärken lassen vermuten, dass die einzelnen Räume nicht überwölbt, sondern mit geraden Holzdecken oder offenen Dachstühlen abgeschlossen waren. Vorher bereits erwähnte Brandspuren an Mauern und Böden zeigen auf, dass das Bautengefüge mindestens einmal gebrannt hat. Offensichtlich wurden die Gebäude danach wieder in gleicher Form instand gesetzt. Ein Brand war jedenfalls nicht die Ursache für die nächstfolgende bauliche Veränderung in diesem Bereich (siehe Bau H, Kap. 4.7).

#### 4.6 Beringmauer E und Toranlage F

Während der jüngsten Grabungen konnte auch ein Teil der Beringmauer E, jene nie gänzlich abgegangene Mauerecke nördlich von Baptisterium und Burgweg, archäologisch untersucht werden (Abb. 22) [39]. Vergleiche des Bindemörtels und der Bauweise der Mauer zeigen nun mit grösster Wahrscheinlichkeit auf, dass alle heute noch sichtbaren Abschnitte des Berings in einem Zug erbaut wurden. Wie in der Einleitung des vorliegenden Beitrags bereits erwähnt, lässt sich auch diese Massnahme dendrochronologisch den umfassenden Bautätigkeiten zwischen 1181 und 1209 zuordnen [40]. Im Bereich von Anbau B stösst die Umfassungsmauer an die beiden östlichen Ecken des Gebäudes, übernimmt sozusagen dessen Ostwand als Beringmauerabschnitt.

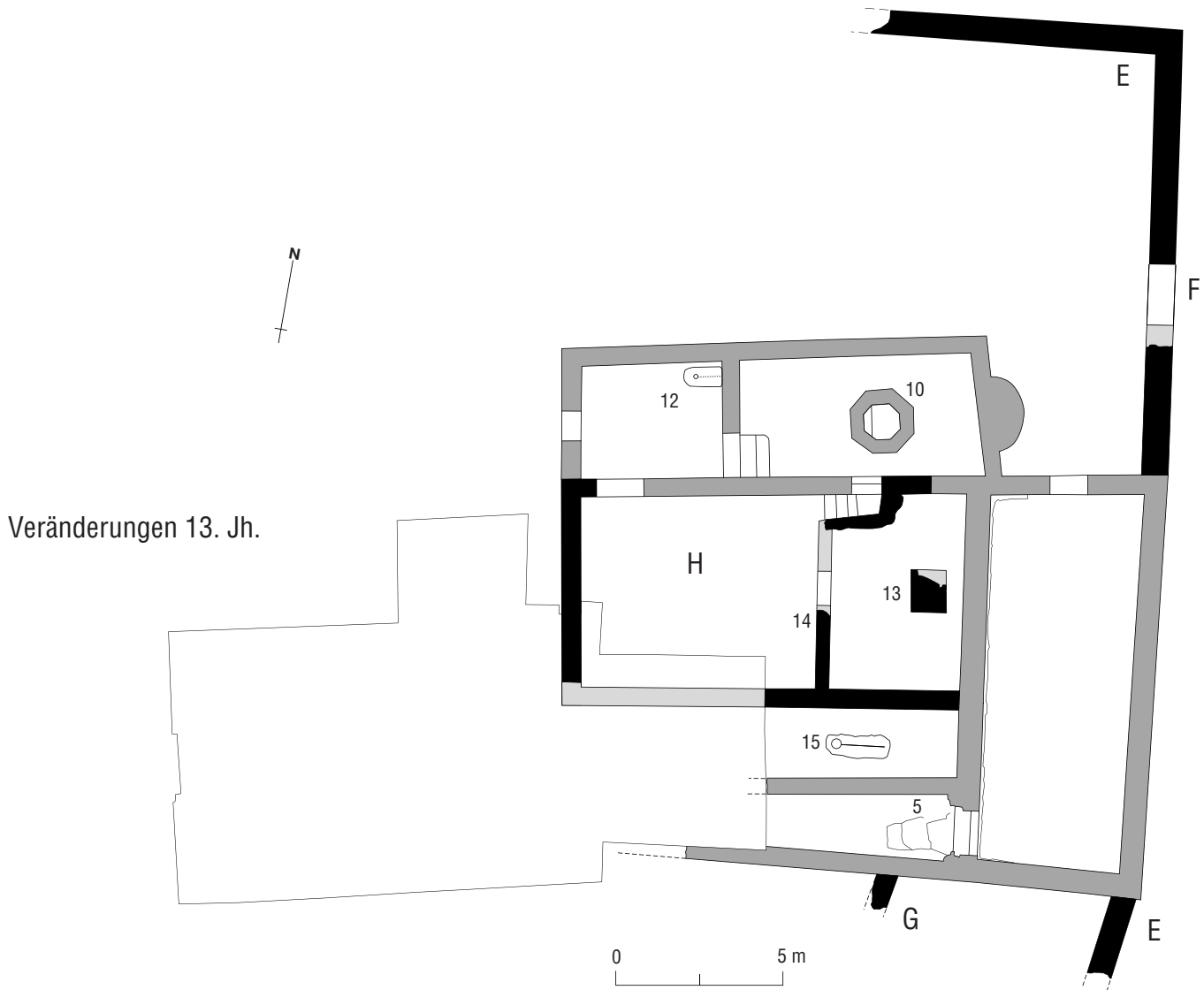
Genau an jener Stelle, wo Besuchende auf dem heutigen Zugangsweg in die Burganlage eintreten, fand sich in der Beringmauer zudem die nördliche Leibung einer Türöffnung. Da sich das südliche Gegenstück nicht mehr erhalten hat, ist die ursprüngliche Weite des Eingangs nicht mehr exakt eruierbar. Der Nachweis einer Öffnung genau an dieser Stelle lässt jedoch den Schluss zu, dass sich hier in mittelalterlicher Zeit das Eingangstor (F) und somit bereits früher der Zugang zur Burganlage befand.

#### 4.7 Die mittelalterliche Pfarrkirche H

Aus bisher ungeklärten Gründen wurde das sakrale Bautengefüge im ausgehenden Hochmittelalter teilweise umgebaut. Die Veränderung betraf nachweislich den Kernbau A, worin sich auch die Andachtsräume der früheren Kirche befanden. Vom damals neu errichteten Gebäude H [41] sind archäologisch lediglich Schiff und Chor fassbar (Abb. 23). Diese sind, in Gestalt einer

langrechteckigen Saalkirche, direkt an das weiterhin belassene Baptisterium und den westlich davon liegenden Raum D angebaut worden (Abb. 22) [42]. Die Andachtsräume der neuen Kirche rutschen gewissermassen näher an die Taufkapelle heran. Seine Länge – und stellenweise auch seine Mauern im Norden, Osten und Westen – übernimmt der neue Bau vom früheren Kernbau A. So besitzt auch der neue Chor auf Höhe der älteren Ostmauer einen geraden Abschluss. Ebenso bleibt die Lage des Eingangs im Nordwesten zunächst unverändert. Einzig die heute noch 140 cm hoch erhaltene Südmauer wird damals vollständig neu positioniert, womit das Gebäude H um einiges schmaler wird als sein Vorgänger A. Beim Neubau der Südmauer werden Teile des älteren Mörtelbodens, der oben postulierten *solea* und einer möglichen Grabgrube aus dem Vorgängerbau A zerstört.

Die neue Kirche besitzt die lichten Masse von  $11,5 \times 6,5$  m, was in etwa der Grösse der zentralen Andachtsräume des Vorgängerbaus entspricht. Im Innern trennt nun eine gemauerte und verputzte Schrankenmauer (14) den Laienraum vom Chor. Reste dieser Mauer haben sich in der Südhälfte des Raumes erhalten. Anstelle des nördlichen Schrankenteils klafft heute eine grosse, bis auf den Felsen tiefe Wunde im Befund – Folge eines unsachgemässen (Schatzgräber[?]-)Eingriffs in jüngerer Zeit. Etwas weiter östlich haben fragmentarische Reste eines gemauerten Altarfundaments (13) überdauert. Der ursprünglich eine Grundfläche von  $130 \times 90$  cm aufweisende Altar ist freistehend in die Chorachse plaziert worden. Nur noch spärlich erhaltene Mörtelböden in Schiff und Chor liegen etwas höher als jene des Vorgängerbaus und weisen, im Vergleich zu diesem, weniger Gefälle nach Osten auf. Auch sie sind auf Steinrollierungen gegossen worden. In der Auffüllung für dieses Steinbett fand sich eine Reihe von Kleinmünzen, welche spätestens in die Mitte des



<b>■</b> nachgewiesen	<b>■</b> übernommen	<b>□</b> bestehende Kirche
E Umfassungsmauer s. w. 1207	5 geschrotete Stufen im Fels	<b>■</b> rekonstruiert
F Toranlage s. w. 1207	10 Piscina	
G Gebäudemauer (?)	12 Kindergrab	
H Pfarrkirche ca. Mitte 13. Jh.		
13 Altarfundament		
14 Chorschranke		
15 Erwachsenengrab		





23

13. Jahrhunderts datieren. Offensichtlich handelt es sich bei Bau H um jene, 1290 als *parochia de Rialt* erwähnte Pfarrkirche in der Burganlage zu Hohenrätien [43]. Bemerkenswert ist die auch mit Bau H beibehaltene Anbindung des Baptisteriums an den neuen Kirchenraum, was eine Weiterbenutzung der Taufkapelle in unveränderter Form impliziert. Die vorher existente, über zwei Meter breite Durchgangsöffnung in der Südwand der Taufkapelle wird zwar auf eine Türe von

24



85 cm Breite verengt. Doch auch durch diese führt eine nun um 90° nach Westen abwinkelnde, durchschnittlich 70 cm breite Treppe direkt in den neuen Schiffsraum (Abb. 24). Die gemauerte Treppenanlage, welche den Höhenunterschied von 130 cm zwischen neuem Schiffs- und belassenem Baptisteriumsboden mit sieben Stufen überwindet, ist noch beinahe vollständig erhalten. Im Gegensatz zum nördlichen Schrankenteil hat sie die neuzeitliche Störung unmittelbar südlich davon unbeschadet überstanden. Die Treppe endet schiffseits genau auf Höhe der Schrankenmauer, was vermuten lässt, dass jene ursprünglich mit der raumseitigen Brüstungsmauer der Treppe verbunden war.

#### 4.8 Umgebung und spätere Veränderungen

Inwiefern der Bereich südöstlich der neu errichteten Kirche H damals von baulichen Massnahmen betroffen war, ist nicht endgültig zu beurteilen. Mit Sicherheit umschliessen die Mauern von Anbau B weiterhin einen Raum, welcher durch dieselben beiden Türen zugänglich ist, wie früher. Der Höhenunterschied zwischen beiden Schwellen wird nun mit einer rampenartig nach Südwesten ansteigenden Einfüllung, bestehend aus Abbruchschutt, überbrückt. In diesem Schutt lagen einige Keramikscherben von Ofenkacheln aus dem 12. Jh. [44]. Ob der Raum in dieser Phase noch immer überdacht war, bleibt hingegen ungewiss. Dasselbe gilt auch für den südlichen Teil des früheren Kernbaus A. War dieser ehemalige Gebäudeteil damals

84

23. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Blick nach Südosten in den Innenraum der mittelalterlichen Kirche H. In den unregelmässigen Rollierungen, dem Unterbau der damaligen Mörtelböden, fanden sich auch grössere Partien von flach liegenden Steinplatten. Hinten rechts der erhaltene Teil der Chorschrankenmauer. Links davon eine grosse, durch den Menschen verursachte Störung. Foto: ADG.

24. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Verbindungstreppe zwischen dem Laienraum der mittelalterlichen Kirche H und dem Baptisterium C. Blick nach Osten. Foto: ADG.

zu einem Anbau an die neue Kirche umgestaltet und wieder überdacht worden?

Auch die Existenz eines West–Ost ausgerichteten Grabes (15) [45] (Abb. 22) unmittelbar südlich der neuen Kirche vermag diese Frage nicht restlos zu klären. Eine 160 cm grosse, eher weibliche Person, welche im Alter von etwa 40 Jahren verstarb, war hier mit dem Kopf im Westen in die Grube gelegt worden [46] (Abb. 25). Die ausgesprochen enge Stellung der Rumpfknochen kann nur mit einem postmortalen Zusammenschnüren des Oberkörpers erklärt werden (z.B. mit Hilfe eines Tuchs). Seltsamerweise trifft dies nicht für den unteren Teil des Körpers zu. Die verschobenen Lendenwirbel beim Übergang zwischen Ober- und Unterkörper deuten zudem eine nachträgliche Manipulation des Skeletts an. Der vorliegende Befund ist nicht ohne weiteres erklärbar. Wurde die Leiche beraubt oder vielleicht hierhin umgebettet? Die exponierte und solitäre Lage der Grabstelle lässt jedenfalls die Bestattung einer wichtigen Person vermuten. Datierungen der Knochen mittels der C14-Methode weisen ungefähr in den Zeitraum zwischen Ende 12. Jh. und Ende 13. Jh. (Abb. 19, 5.6) [47]. Etwas genauer datieren lässt sich die Grabstelle selbst: Zwei Kleinmünzen, welche im zur Grabgrube gehörenden humos-lehmigen Gelniveau lagen, sind zwischen 1220 und 1250 geprägt worden [48]. Die Grabstelle und das darüber liegende Niveau gehören deshalb zur selben Phase wie Kirchenbau H.

An die Südmauer des früheren Kernbaus A schliesst von Süden eine weitere Mauer G an. Mauer G verläuft parallel zur Umfassungsmauer und gehört zu einer jüngeren Überbauung südlich des Kirchenkomplexes. In kleinen Sondierungen konnten zwar beidseits von Mauer G Raumniveaus gefasst werden – das Alter dieser Niveaus und somit der vermuteten Gebäude liess sich jedoch, mangels aussagekräftiger Funde, noch nicht bestimmen.

25. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausgrabungen 2001–2004. Bestattung mit zusammengeschnürtem Rumpf südlich von Kirchenbau H. Wurde die Leiche vielleicht hierhin umgebettet? Blick nach Westen. Foto: ADG.

25



Auch in Kirchenbau H muss es mindestens einmal gebrannt haben. Als Folge eines Brandereignisses sind Partien in der Nordwand neu verputzt und lokal Mörtelbodenflicke aufgegossen worden. Nachweisbare bauliche Veränderungen erfuhr die Pfarrkirche durch das Anheben des Chorbodens um Stufenhöhe und die Zumauerung des Haupteingangs, der möglicherweise auf die gegenüberliegende, südliche Seite verlegt wurde.



Augenscheinlich ging die postulierte Verlagerung des Kircheneingangs mit einer Umnutzung der Taufkapelle C einher. Diese manifestiert sich in der Zumauerung des Kapelleneingangs in der Westwand und im Anheben des Raumniveaus in etwa auf dieselbe Höhe wie der Schiffsboden in der südlich angrenzenden Kirche. Erreicht wurde die Niveauerhöhung durch das Einbringen einer mächtigen Packung von mörtellosen Steinen sowie von humosem Material. Die *piscina* ist nun zugedeckt und der Treppenabgang zwischen Kirche und Baptisterium aufgefüllt (Abb. 26). Der Zugang in den Raum war in dieser Phase ausschliesslich durch eine heute nicht mehr erhaltene, heraufgesetzte Türe von der Kirche her möglich. Über der Füllung bildeten sich verschiedene humose Trampelniveaus, was darauf schliessen lässt, dass die neue Nutzungsphase des Raums längere Zeit andauerte. Mit einer Weiterbenutzung als Baptisterium ist nicht zu rechnen. Aufgrund der schlichten Beschaffenheit der Niveauschichten ist eher an eine untergeordnete Nutzung des Raums, beispielsweise als Sakristei, zu denken.

Zuunterst in der erwähnten Einfüllung fand sich eine römische Münze [49] mit einer Prägezeit zwischen 341 und 348 n. Chr. sowie eine Spiralaugenperle aus blauem Glas mit weissen Spiralen und gelben Wellenbändern [50], welche in das 2. Jh. v. Chr. (Latène C) zu datieren ist (Abb. 29, 2) [51]. Beide Objekte wurden zusammen mit dem Einfüllungsmaterial an jene Stelle umgelagert und dürften ursprünglich wohl nicht allzu weit weg gelegen haben.

Grössere bauliche Veränderungen erfolgten danach erst wieder im 15. Jh. In der ersten Jahrhunderthälfte wurde der heute noch bestehende Glockenturm J freistehend vor die Westmauer von Kirche H gestellt [52] (Abb. 26). In der Abfolge etwas später [53] entstand – wenig südwestlich von Kirche H – die ältere Phase des heutigen Gotteshauses, welche den Glockenturm J ins neue Ge-

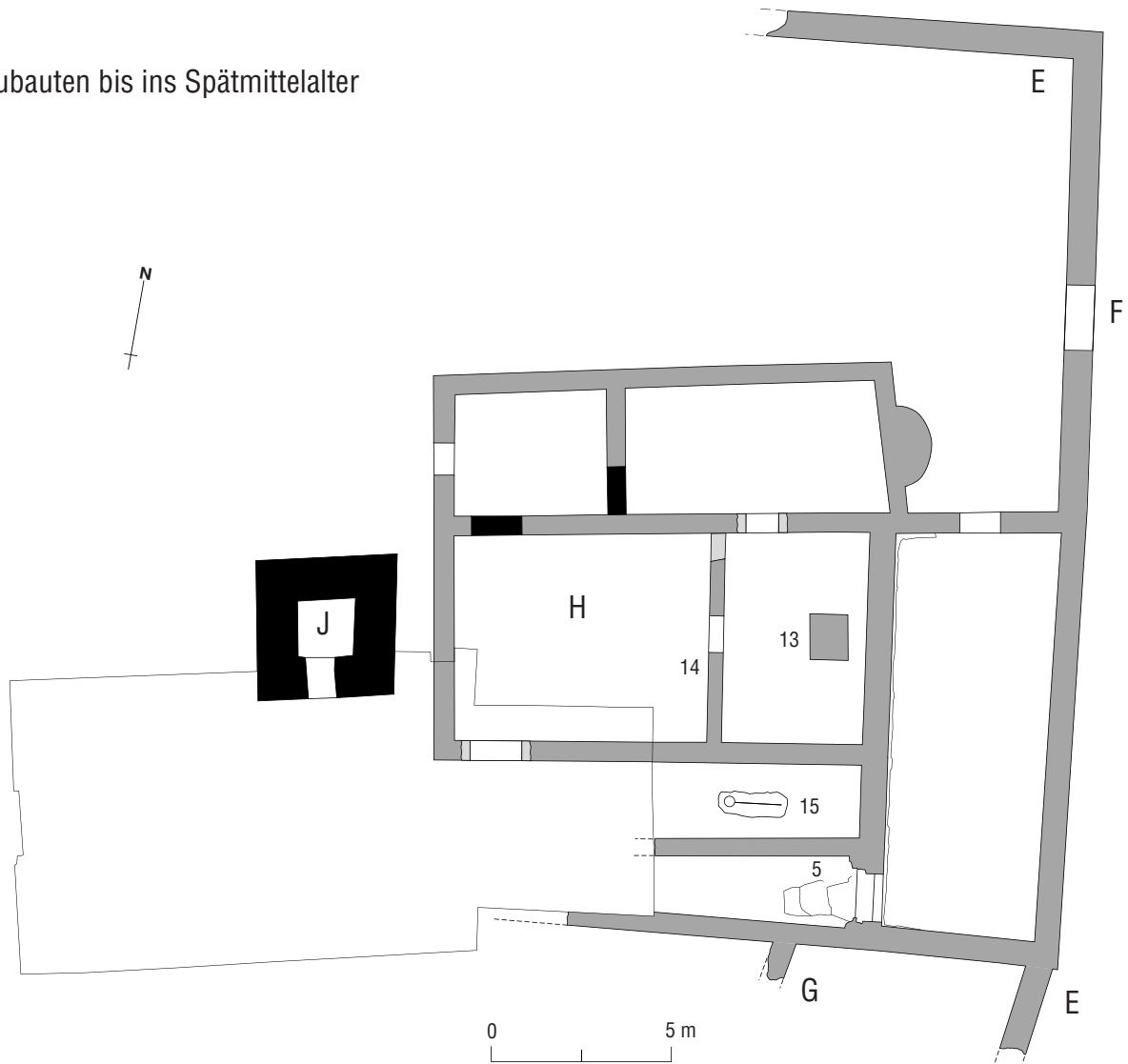
bäude integrierte (Abb. 27). Weil sich der Chor der neuen Kirche und das Schiff des Vorgängerbaus H leicht überschneiden, muss Bau H damals zwingend abgebrochen worden sein. Aufgehend erhalten blieb einzig ein Stück der Westmauer von Bau H, welches von der nördlichen Chorschulter der heutigen Kirche ummantelt wurde. In einem heute zugemauerten Ausbruch sind dort das ältere Mauerstück und darin ein Rundbogenfenster erkennbar (Abb. 28). Als Grund für die Verschiebung des spätmittelalterlichen Kirchenbaus, weg vom vorherigen Standort und in südwestliche Richtung (Abb. 33), kann der brüchige Felsuntergrund im Osten der beiden älteren Sakralbauten genannt werden. Grössere Mauerflicke und Unterfangungen im Bereich der Baptisteriumsapsis zeugen von diesem Umstand. Nicht ausgeschlossen ist, dass der Raum des früheren Baptisteriums selbst die bauliche Zäsur im Spätmittelalter noch überdauerte. Die zahlreichen dort übereinander liegenden humosen Niveaus deuten dies zumindest an. Eine weiterhin sakrale Nutzung des Raumes wäre in diesem Fall aber unwahrscheinlich.

## 5. Ausgewählte Funde

Die Fundmenge der Ausgrabungen im Kirchenbereich von Hohenrätien ist nicht sehr umfangreich. Zum überwiegenden Teil wurden die Funde aus diversen Auffüllungen und Schuttschichten geborgen, in die sie zumeist sekundär verlagert worden waren. Ihre Aussagekraft zur Datierung der Schichten oder zur Funktionsansprache von Raumeinheiten haben sie daher weitgehend verloren. Es ist einleuchtend, dass in sakralen Gebäuden, die über lange Zeiträume genutzt und weitgehend sauber gehalten wurden, kaum Funde in den Boden gerieten – weder durch Müllentsorgung noch durch Verlust. Als Ausnahmefall muss hier die Zer-

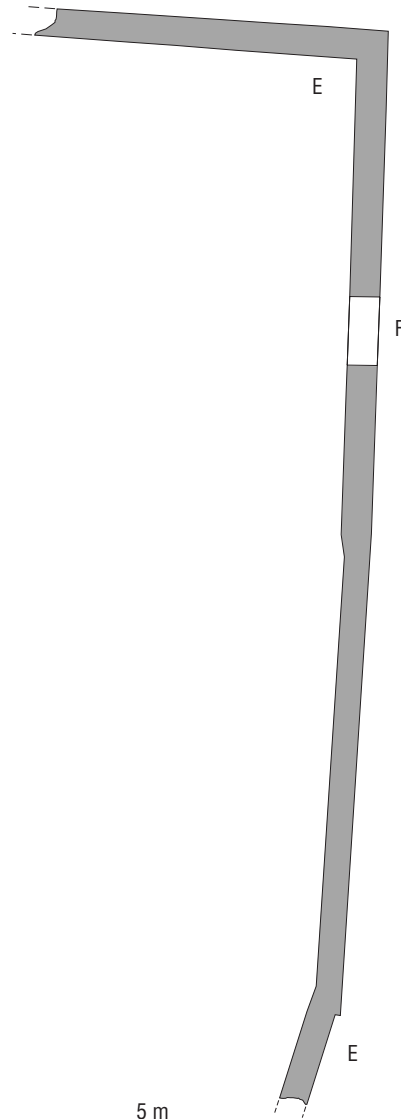
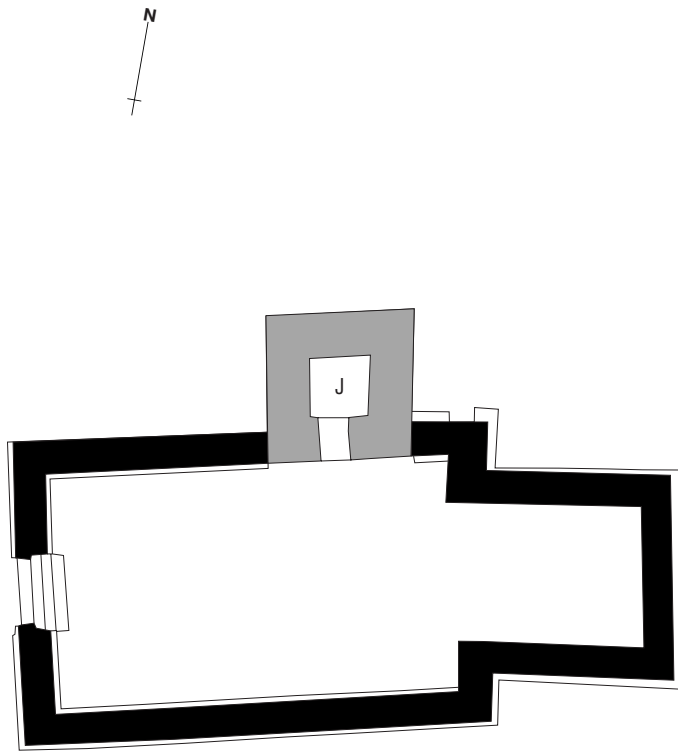


Um- und Neubauten bis ins Spätmittelalter



- |  |   |   |
|--|---|---|
| <span style="display: inline-block; width: 15px; height: 10px; background-color: black; margin-right: 5px;"></span> nachgewiesen | <span style="display: inline-block; width: 15px; height: 10px; background-color: gray; margin-right: 5px;"></span> übernommen | <span style="display: inline-block; width: 15px; height: 10px; border: 1px solid black; margin-right: 5px;"></span> bestehende Kirche |
| J Glockenturm 1. Hälfte 15. Jh.  | E Umfassungsmauer s. w. 1207  | <span style="display: inline-block; width: 15px; height: 10px; background-color: lightgray; margin-right: 5px;"></span> rekonstruiert |
|  | F Toranlage s. w. 1207  |   |
|  | G Gebäudemauer (?)  |   |
|  | H Pfarrkirche ca. Mitte 13. Jh.   |   |
|  | 5 geschrotete Stufen im Fels  |   |
|  | 13 Altarfundament   |   |
|  | 14 Chorschränke/-stufe  |   |
|  | 15 Erwachsenengrab  |   |

Pfarrkirche ca. Mitte 15. Jh.



■ nachgewiesen

■ übernommen

E Umfassungsmauer s. w. 1207

F Toranlage s. w. 1207

J Glockenturm 1. Hälfte 15. Jh

28. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Ausbruch in der nördlichen Chorschulter der heute bestehenden Burgkirche. Darin sichtbar ein Rest der Westmauer des früheren Kirchenbaus H mit einem Rundbogenfenster. Blick nach Nordosten. Foto: Ruedi Jecklin.

störung der Gebäude durch Brand oder Kriegereignisse gelten, bei der jener Teil der Ausstattung in den Boden geriet, der nicht bei anschliessenden Aufräumarbeiten oder durch Plünderungen abhanden kam. In der Kirche auf Hohenrätien lässt sich zwar im Baubefund mindestens ein Brandereignis fassen (siehe oben), den dabei entstandenen Schutt planierte man anschliessend aber offenbar nicht ein, sondern beseitigte ihn so gründlich, dass die sicherlich darin geborgenen Funde bei den Ausgrabungen nicht entdeckt werden konnten.

Bei kleinflächigen Sondagen der Universität Zürich im Jahre 1997 und bei diversen Bodeneingriffen im Rahmen von Leitungsverlegungen oder Mauersanierungen wurden insbesondere im westlichen Plateaubereich wesentlich mehr Funde in Relation zur Grösse der untersuchten Fläche geborgen als bei der Grabung des Kirchenkomplexes.

Da die Funde entweder noch gar nicht bzw. an abgelegener Stelle publiziert sind [54], soll hier eine Auswahl an aussagekräftigen Stücken vorgestellt werden. Als Ergänzung zum Kirchenbefund liegt der Schwerpunkt dabei auf der spätrömischen und frühmittelalterlichen Epoche.

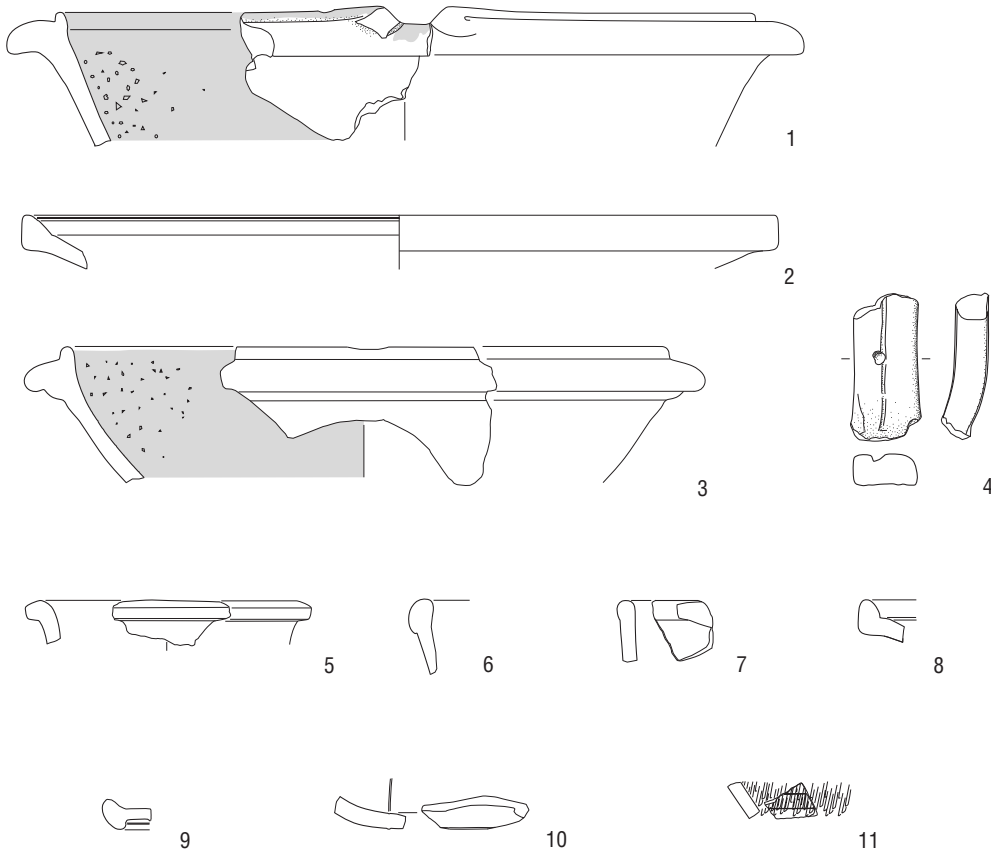
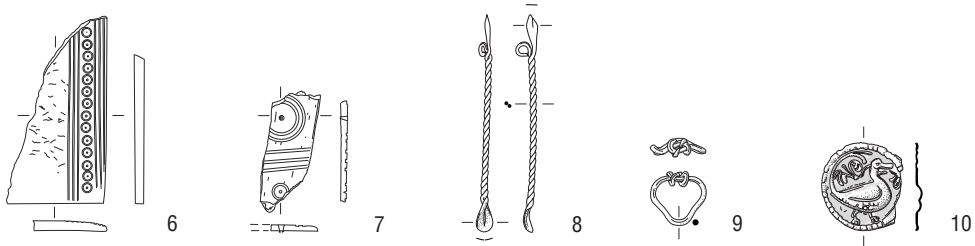
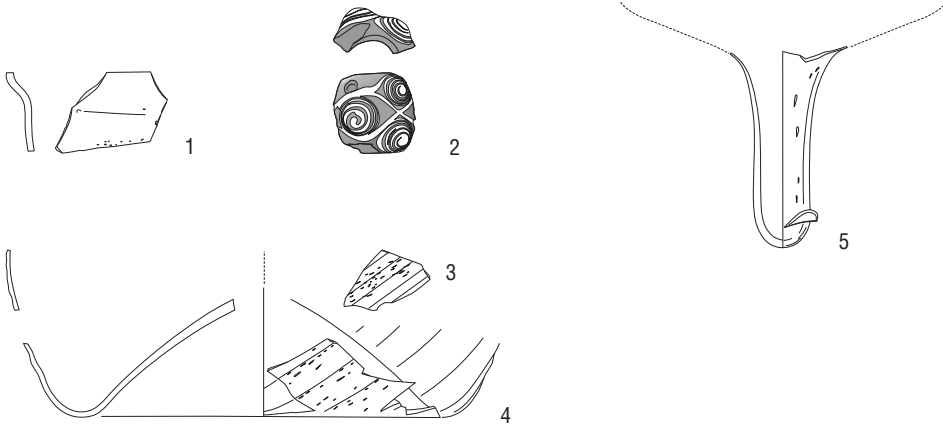
Von den durchaus zahlreichen vorgeschichtlichen Funden sei hier noch einmal die dunkelblaue Glasperle mit hellgelber Spiralaugenverzierung (Abb. 29, 2) herausgegriffen. Sie beweist erstmals auch eine Begehung des Plateaus in der jüngeren Eisenzeit. Einzelne mittelkaiserzeitliche Funde deuten eine derzeit nicht näher zu umschreibende, jedoch nicht sehr intensive Nutzung bereits während des 2. und 3. Jhs. an. Im späteren 4. Jh. nehmen die Münz- und Keramikfunde dann so deutlich zu, dass von einer dauerhaften oder zumindest häufigeren Nutzung des Burgplateaus von Hohenrätien ausgegangen werden kann. Klare Befunde sind dieser Phase jedoch (noch) nicht sicher zuzuweisen [55].



28

Bei den Ausgrabungen und in deren Umfeld wurden auf Hohenrätien vier römische Münzen geborgen. Alle Neufunde stammen aus den beiden Jahrzehnten um die Mitte des 4. Jhs., drei davon aus der Prägeperiode 341 bis 348, die vierte aus der Zeit zwischen 353/4 und 358. Auch die einzige noch sicher zuzuweisende Münze unter den Altfunden gehört in diese kurze Zeitspanne [56]. Zwar ist damit die römische Münzreihe von Hohenrätien noch sehr klein, und Münzen der genannten Prägeperioden sind in den Gesamtspektren spätrömischer Fundplätze der Region häufig am stärksten vertreten [57]. Das Ausbleiben anderer sonst häufig gefundener Münzen – beispielsweise der Antoniniane der zweiten Hälfte des 3. Jhs. – ist jedoch kaum mehr durch Zufall zu erklären und bedarf einer Erklärung. So könnte man an einen zerstreuten Münzhort denken, von denen im Alpenrheintal gleich mehrere aus der Zeit um die Mitte bzw. der zweiten Hälfte des 4. Jhs. bekannt sind und die sich durch eine grosse Homogenität der angesammelten Prägungen auszeichnen [58]. Nicht ganz ausser acht





29. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Fundauswahl I. 1–4 Glas; 5–6 Bein; 7–9 Buntmetall. Massstab 1:2. Zeichnung: ADG.

30. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Fundauswahl II. 1–11 Keramik. Massstab 1:3. Zeichnung: ADG.

31. Sils i.D., Burganlage Hohenrätien. Rundes Pressblech aus vergoldeter Bronze mit Vogeldarstellung. Inv.-Nr. SIDHR.2006.855. Durchmesser 2,35 cm. Foto: ADG.



31

lassen sollte man aber auch die Tatsache, dass in der Spätantike ältere Münzen als Altmetall zum Einschmelzen gesammelt wurden, wie dies beispielsweise auf dem Kärntner Hemmaberg/A nachzuweisen war [59].

Der Zustrom von Bronzemünzen als «Kleingeld» bricht im Alpenrheintal mit der Prägeperiode 388/402 ab [60]. In den folgenden Jahrhunderten kamen nur vereinzelt Gold- und Silbermünzen in den Boden [61]. Ab dem frühen 5. Jh. bieten daher Trachtzubehör aus Metall und die Importe von Speise- und Trinkgeschirr sowie von Öllampen seltene chronologische Fixpunkte im Siedlungsmaterial.

Eine hellgrüne Glasscherbe (Abb. 29, 1) gehörte einst zu einem Becher mit ausbiegendem und relativ scharfkantigem Rand [62]. Die Formen reichen von halbkugeligen über eiförmige bis zu konischen Trinkgefäßen und sind typisch für Fundplätze des 4. und frühen 5. Jhs. Nicht selten waren sie auf der Aussenseite mit aufgeschmolzenen dunkelblauen Nuppen verziert [63].

Bei einem zylindrischen, sich nach oben weitenden Bodenfragment aus fast farblosem Glas (Abb. 29, 5) dürfte es sich um das Unterteil einer Einstecklampe für einen mehrflammigen Leuchter (griech. *polykandelon*) handeln, die seit dem 6. Jh. insbesondere im östlichen Mittelmeerraum weite Verbreitung fanden [64]. Da diese Form auch noch im Hochmittelalter geläufig war, ist eine Datierung des Exemplars von Hohenrätien innerhalb der Nutzungszeit der ersten Kirche schwierig [65].

Ehemals ein Holzkästchen schmückten möglicherweise die zwei mit Kreisäugen und parallelen Linien verzierten Beinplättchen (Abb. 29, 6.7). In solchen Kästchen wurden im frühen Mittelalter wertvolle Utensilien verwahrt, wie z.B. Schmuck oder was im Bereich einer Kirche naheliegt, auch Reliquien oder Hostien [66]. Ein kleines Instrument zur Körperpflege wurde kunstvoll aus einem Stück Bronzedraht gefertigt (Abb. 29, 8). Das eine Drahtende ist als flaches spatelartiges Instrument

ausgebildet und diente möglicherweise zum Reinigen der Fingernägel, das andere Ende ist als Öse geformt, so dass das Gerät an einem Etui o.ä. befestigt werden konnte. Die Schlaufe wurde plattgehämmert und als Löffelchen zur Reinigung der Ohren bzw. zur Entnahme von Salben oder Schminke geformt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient eine runde Pressblecharbeit aus vergoldeter Bronze, die an der Oberfläche im Bereich der heutigen Zufahrt auf die Burg geborgen wurde (Abb. 29, 10). Ein geprägter Rand umgibt einen deutlich zu erkennenden naturalistisch dargestellten nach rechts schreitenden Vogel in Seitenansicht, dessen Schwanzfedern nach vorn gebogen sind (Abb. 31). Sein gedrungener Körperbau und seine Schnabelform lassen eine Deutung als Raubvogel, ein beliebtes mittelalterliches Motiv, nicht zu. Neben Taube oder Ente, an die der breite Schnabel erinnert, könnte aufgrund der langen Schwanzfedern auch ein Pfau in Frage kommen. Die palmettenförmige Gestaltung der Schwanzspitze lässt eine Datierung ins Hochmittelalter zu. Vergleichbare Schmuckbrakteaten sind als Kleidungsbesatz oder als Möbel- und Kästchenzier nachgewiesen [67].

Das Tafelgeschirr wurde auch auf Hohenrätien aus den grossen spätrömischen Töpfereizentren im heutigen Tunesien bzw. in den nordfranzösischen Argonnen bezogen [68]. Zwei Randscherben stammen von nordafrikanischen Sigillata-Tellern (Abb. 30, 2.8), die im ausgehenden 4. oder im Verlauf des 5. Jhs. hergestellt und verhandelt wurden [69]. Im Alpenrheintal sind Teller dieser Form bislang nur an wenigen Plätzen nachweisbar, in der *Raetia secunda* dagegen häufiger, was möglicherweise mit verschiedenen Transportrouten der einzelnen Produktionszentren erklärt werden kann [70]. Eine Bodenscherbe mit schwach erkennbarem Standringrest (Abb. 30, 10) dürfte ebenfalls zu einem nordafrikanischen Sigillata-Teller gehört haben [71].

Eine kleine unscheinbare Wandscherbe weist auf ihrer Innenseite charakteristischen Ratterdekor auf, wie er nur bei nordafrikanischen Sigillata-Kragenschüsseln zu finden ist (Abb. 30, 11). Auch diese Form kommt frühestens im ausgehenden 4. Jh. auf, wird allerdings bis ins 6. Jh. produziert [72].

Zwei stark verwitterte Randscherben (Abb. 30, 6.7) gehören zu halbkugeligen Schüsseln der Form Chenet 320 [73]. Diese stellte die geläufigste Form aus den Argonnetöpfereien dar und ist im unteren Wandungsbereich fast immer mit einem Rollrädchendekor versehen. Da diese Verzierung bei unseren Fragmenten nicht erhalten ist, kann nur eine sehr grobe Datierung ins 4. oder 5. Jh. erfolgen. Farbe und Zusammensetzung des Tons und des Überzugs machen auch für ein weiteres Fragment die Herkunft aus den Argonnetöpfereien wahrscheinlich (Abb. 30, 9). Aufgrund seiner starken Fragmentierung ist jedoch nicht ganz sicher zu entscheiden, ob es sich um ein Randstück oder eine Bodenscherbe handelt [74].

Keramik mit brauner, olivgrüner oder orangefarbener Glasur bildet eine weitere wichtige Fundgattung an Fundplätzen des 4.–6. Jhs. im alpinen Teil Rätien. Dabei überwiegen Reibschüsseln bei weitem. Diese wurden vor dem Brand auf der Innenseite mit einem Belag aus grobkörnigen Steinchen versehen und weisen einen umlaufenden Kragen auf, der als Handhabe diente. Ihre Nutzung wird man sich wie die eines Mörsers zum Zerreiben von Gewürzen vorstellen müssen. Reibschüsseln stellten für die Zubereitung römischer Speisen offensichtlich ein unverzichtbares Element dar. Auf Hohenrätien sind von zwei glasierten Reibschüsseln (Abb. 30, 1.3) grössere Randpartien erhalten geblieben [75]. Ihre charakteristischen Randprofile finden im 4. und frühen 5. Jh. die besten Analogien. Dazu kommen zahlreiche Wandscherben, die aufgrund von Glasur und Steinung auf der Innenseite eindeutig

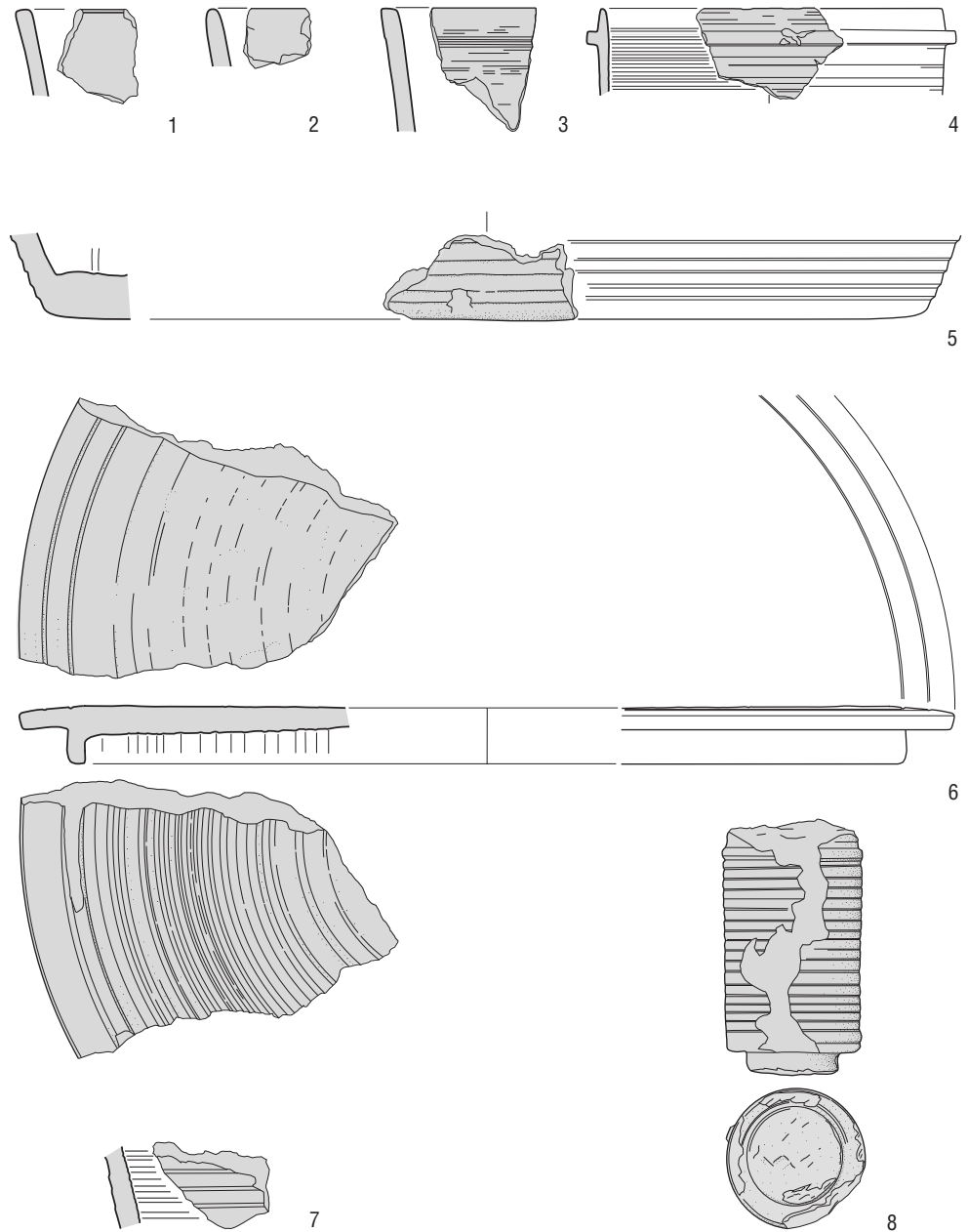
glasierten Reibschüsseln zugewiesen werden können [76].

Eine Randscherbe eines kleinen Töpfchens oder eines Kruges mit umgelegtem Rand weist an ihrer Aussenseite eine flächige glänzend grünbraune Glasur auf (Abb. 30, 5). Ein vergleichbares Gefäss liegt von der spätantiken Siedlung auf dem Kirchhügel in Tiefencastel/GR vor [77]. Der harte, ziegelrote, körnige und glimmerhaltige Ton ähnelt stark dem Fabrikat der glasierten Reibschüsseln. Nachdem mit zunehmender Forschungsintensität die Zahl der Produktionsstätten für glasierte Keramik des 5. und 6. Jhs. in Oberitalien in den letzten Jahren stark zugenommen hat, ist vielleicht auch für die *Raetia prima* eine Herstellung nicht mehr gänzlich ausgeschlossen [78].

Eine hier nicht abgebildete Wandscherbe dürfte aufgrund ihres charakteristischen Fabrikats und der Kalkschlämme auf der Aussenseite zu einer nordafrikanischen Ölamphore gehört haben. Zusammen mit weiteren Fragmenten aus Chur/GR oder Tiefencastel/GR belegt sie den Transport des Grundnahrungsmittels und Brennstoffs Olivenöl in seiner «Originalverpackung» [79]. Zu einem Krug nicht näher bestimmbarer Form gehörte einst der orangetonige Henkel, den der Töpfer aus zwei Tonwülsten geformt hatte (Abb. 30, 4) [80].

Das Kochgeschirr bestand im spätrömischen und frühmittelalterlichen Rätien offenbar hauptsächlich aus Lavez, Kochtöpfe aus Keramik fehlen in den Fundspektren, dagegen könnten eiserne oder bronzene Kochgefässe aufgrund des Materialwertes unterrepräsentiert sein, da sie umgeschmiedet oder eingeschmolzen wurden, statt sie wegzuwerfen. Während sich die leicht konischen Lavezkochtöpfe (Abb. 32, 1–3) weitgehend einer genaueren Datierung innerhalb der römischen und mittelalterlichen Epoche entziehen, sind Gefässe, deren Oberfläche flächig mit etwa 0,5–1,0 cm breiten, leicht getreppten waagrechten Riefen versehen ist





(Abb. 32, 5.7), dagegen sehr wahrscheinlich in die Zeit nach der Mitte des 5. Jhs. zu datieren [81]. Ein grosser Deckel mit umlaufender Leiste an seiner Unterseite (Abb. 32, 6) entstammt noch römischer Formentradition, frühmittelalterliche Lavezdeckel werden von einer zusätzlichen tiefen Rille gekennzeichnet [82]. Von besonderem Interesse ist der Fund eines *nucleus*, eines Kernstücks, das als Abfallprodukt bei der Herstellung von Lavezgefässen auf der Drehbank entstand (Abb. 32, 8) [83]. Eigentlich ein sicherer Hinweis auf Produktion vor Ort, ist dies auf Hohenrätien jedoch kaum vorstellbar. Zum einen hätte der Rohstoff mit hohem Aufwand aus dem anzunehmenden Herkunftsgebiet im Bergell/GR bzw. Val Chiavenna/I über den Splügen

oder die Julier-/Septimeroute nach Hohenrätien transportiert werden müssen, zum anderen fehlt auf dem Plateau die zur Verarbeitung vermutlich unverzichtbare Wasserkraft [84]. Möglich wäre die Nutzung des *nucleus* als Rohstoff für die Herstellung z.B. von Spinnwirteln [85].

#### 6. Datierung und Funktion des spätantiken Kirchenkomplexes

Der Fund einer Münze der Prägezeit 353/4–358 im Fundamentgraben der Nordwand gibt den frühesten Zeitpunkt an, der theoretisch für den Kirchenbau in

Frage kommt. Ein Vergleich mit anderen frühchristlichen Kirchenbauten im ländlichen Alpenraum zeigt jedoch, dass vor der Mitte des 5. Jhs. nicht mit der Errichtung von Kirchen gerechnet werden kann. Die erste Kirche auf Hohenrätien war als einfacher Rechteckraum gestaltet, eine recht häufige Grundrissform, die aus sich heraus kaum näher zu datieren ist. Ähnliche Rechtecksäle sind z.B. ganz in der Nähe in Cazis/GR (St. Martin), Alvaschein/GR (Mistail, Südkirche), Sagogn/GR (Bregl da Haida, St. Kolumban) sowie Tomils/GR (Sogn Murezi) bekannt [86].

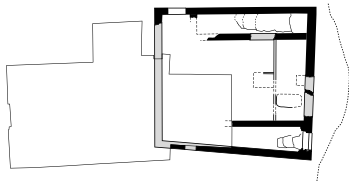
Der Chorraum (*presbyterium*) war zum Hauptraum der Kirche mit einer Schrankenanlage aus Holz abgetrennt, von der noch der Mörtelabdruck des Schwellbalkens erhalten war. In Analogie zu den andernorts in grosser Stückzahl erhaltenen steinernen Chorschranken ist davon auszugehen, dass hier in regelmässigen Abständen senkrechte Pfosten eingezapft waren. Die Zwischenfelder waren bis Brüstungshöhe mit vermutlich verzierten Brettern ausgefacht, in den darüber liegenden Bereichen konnte mit Vorhängen der Blick in den Altarraum verwehrt werden. Ein schmaler Gang (*solea*), der ebenfalls mit Holzschranken eingefasst war, führte vor die Chorschranke in den Laienraum. Gute Vergleiche liegen in der näheren Umgebung beispielsweise aus den spätantiken Kirchen von Ampass/A und Thaur/A in Tirol vor [87]. Einrichtungen dieser Art werden als Verbindungsgang zu einem Lesepult (*ambo*) oder zur Austeilung der Eucharistie gedeutet. Sie sind im Metropolitansprengel von Aquileia/I im 5. und 6. Jh. häufig belegt und bislang in der *Raetia prima* nicht nachgewiesen [88].

Aufgrund jüngerer Störungen ist auf Hohenrätien der Standort des frühesten Altars nicht sicher zu bestimmen. Sofern er nicht gänzlich aus Holz bestand oder anderweitig keine Spuren im Mörtelboden hinterliess, muss er direkt vor der Ostwand der Kirche gestanden

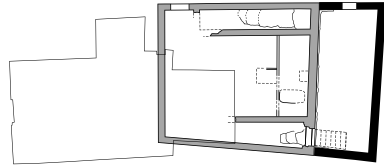
haben. Der Priester zelebrierte daher wohl überwiegend mit dem Rücken zur Gemeinde [89]. Die erwähnten Störungen hätten auch alle Spuren einer Grube oder Kammer zur Aufnahme der Reliquien (*loculus*) beseitigt, wenn diese nicht im Altar selbst oder in einer Nische in der Ostwand aufbewahrt wurden. Die in der südlichen Chorraumhälfte gelegene Grube kommt als *loculus* kaum in Betracht, da fast alle bekannten Parallelen unter bzw. vor dem Altar und damit in der Mittelachse der Kirche angelegt wurden [90].

Lange schmale Annexräume sind bei frühen Kirchen im Alpenrheintal nichts Ungewöhnliches, wobei sie die unterschiedlichsten Funktionen erfüllten. Sie dienten als Kapellen, wie in Trun-Grepault/GR, erfüllten die Aufgabe einer Sakristei oder wurden schlicht als Korridor genutzt, wie in Müstair/GR [91]. Letzteres ist aufgrund der Treppenstufen und der dadurch erschlossenen Türe in der Ostwand auch für den südlichen Annex in Hohenrätien anzunehmen. Über die Funktion einer Abschotung im Felsen ganz im Osten des nördlichen Annexraums kann nur spekuliert werden. Neben der Nutzung als Taufbecken während der allerfrühesten Bauphase käme auch die Deutung als Fusswaschbecken in Betracht [92]. Bei vielen Kirchen im östlichen Alpenraum werden Längsannexe mit nach aussen geöffneten Wänden, z.B. als Säulengang, rekonstruiert [93]. Aufgrund der härteren Witterungsverhältnisse auf fast 1000 m über dem Meeresspiegel ist dies für die Kirche auf Hohenrätien wohl auszuschließen.

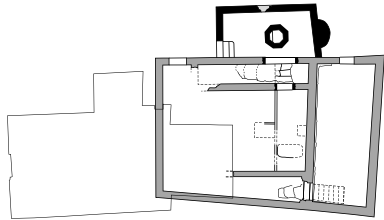
Der zweifelsfreie Nachweis von spätantiken Baptisterien ist im gesamten Gebiet der Provinzen *Raetia prima* und *secunda* bislang lediglich in Schaan/FL und in Säben/Südtirol gelungen [94]. Die oktagonale Form, der Durchmesser und die Tiefe des Beckens sowie die vom Kirchenraum abgetrennte Position in einem eigenen Bau sprechen für eine Datierung des Baptisteriums von Hohenrätien ins 6. Jh., vermutlich in dessen erste Hälfte.



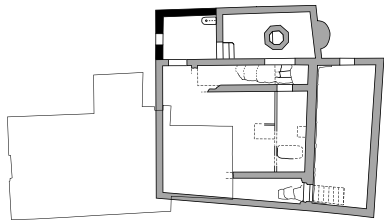
Bau A,  
2. Hälfte 5. Jh./um 500



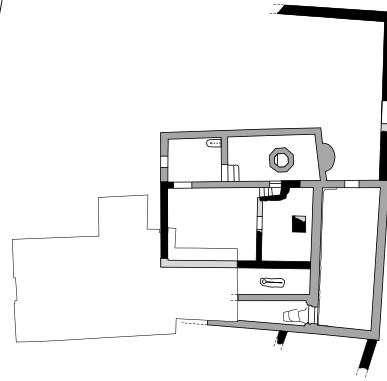
Anbau B,  
um 500/1. Hälfte 6. Jh.



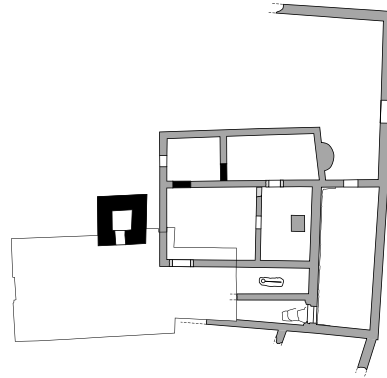
Baptisterium C,  
wohl 1. Hälfte 6. Jh.



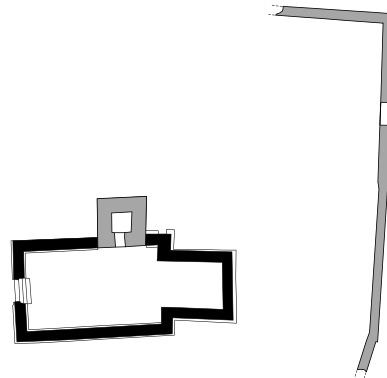
Anbau D,  
7. Jh. (?)



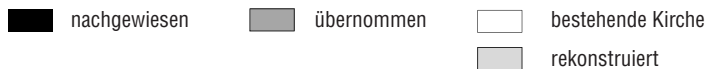
Veränderungen 13. Jh.



Um- und Neubauten  
bis ins Spätmittelalter



Pfarrkirche  
ca. Mitte 15. Jh.



Für das Jahr 823 ist uns aus der Klageschrift des Bischofs Viktor III. an Ludwig den Frommen das Verhältnis von kleineren Titelkirchen zu Taufkirchen in Churrätien überliefert: Nach der kurz vor 806 anzusetzenden *divisio inter episcopatum et comitatum* verblieben dem Bischof von seinen ehemals 230 Kirchen (*ecclesiae ... infra parochia nostra*) nur noch 25 Kirchen (*minores tituli*) und sechs Taufkirchen (*baptisteria*) [95]. Zu dieser Zeit betrug das Verhältnis demnach etwa 1:5, übertragen

auf die Zeit vor der Teilung müssten wir im Bistum Chur des ausgehenden 8. Jhs. bei den 230 überlieferten Kirchen mit etwa 46 *baptisteria* rechnen.

Welche bauliche Form diese aufwiesen, bleibt unklar. Nach gängiger Meinung verzichtete man ab karolingischer Zeit immer mehr auf die vom Kirchenschiff getrennten Baptisterien und ging langsam zu den uns bekannten Taufsteinen im Kircheninneren über, da die Kindertaufe zunehmend die Regel geworden sei [96].



Umso erstaunlicher ist der Umstand, dass die Taufkapelle auf Hohenrätien selbst nach dem Neubau der hochmittelalterlichen Kirche mittels einer neuen Treppenanlage vom Kirchenschiff zugänglich blieb und wohl auch die *piscina* offen gehalten wurde. Da aus dem Grabungsbefund keine eindeutigen Anzeichen für eine Umnutzung abgeleitet werden können, ist nicht auszuschliessen, dass die zu diesem Zeitpunkt bereits weit über 600 Jahre alte Einrichtung weiterhin zur Spende des Taufsakraments diente.

## 7. Historische Einordnung und Bedeutung

Die strategische Bedeutung der Pässe, ihre Transit- und Sperrfunktion, rückte die Alpenprovinzen *Noricum mediterraneum* sowie *Raetia prima* und *secunda* vom späten 4. bis weit ins 7. Jh. hinein ins Spannungsfeld zwischen dem römischen, ostgotischen, byzantinischen und langobardischen Italien im Süden und den nach Süden expandierenden Alamannen, Franken und Bajuwaren im Norden. Bis zum Ende des Ostgotenreichs war die *Raetia prima* eng an Italien angebunden. Zwar gehörte die Provinz nach 536 *de iure* zum fränkischen Einflussgebiet; jedoch lassen sich weder in den historischen noch in den archäologischen Quellen Anzeichen dafür finden, dass dieser Wechsel nachhaltig *de facto* durchgesetzt wurde [97].

Die für Graubünden ungewöhnlich grossflächige Burganlage mit ihren weit verstreut wirkenden Wehr- und Wohnbauten, der Kirche St. Johann Baptist und der schwachen Umwehrung war in der Vergangenheit für viele Forscher Anlass, Hohenrätien im Vergleich mit den übrigen bündnerischen Burgen als ein «rätselhaftes Unikum» [98] anzusehen. Obwohl für eine Datierung von Kirche oder Umwehrung keine archäologischen Beweise vorlagen, wurde die Burg daher z.B. zusammen

mit Waltensburg-Jörgenberg/GR, Mesocco/GR und Trun-Grepault/GR zu den frühmittelalterlichen «Kirchenkastellen» gezählt [99]. Dieser 1930 von Erwin Poeschel – vermutlich nicht unbeeinflusst von den weltpolitischen Entwicklungen und der Reaktion der Eidgenossenschaft – geprägte Begriff stand für eine temporär in Krisenzeiten aufgesuchte «Volksburg», mit dem zentralen Element einer Kirche, die von den umliegenden Siedlungen als Pfarrkirche genutzt wurde, so dass sich in diesen Anlagen die frühmittelalterliche Kirchenorganisation herausbilden konnte [100]. Die Entwicklung dieser Anlagen sei bis zur Feudalisierung im Hochmittelalter zu beobachten, was als «für Rätien charakteristisch» [101] angesehen wurde.

Die Interpretation dieser Anlagen als «Kirchenburgen» oder «Kirchenkastelle» wird allerdings seit den 1990er Jahren angezweifelt, da Nachuntersuchungen oftmals keine Hinweise auf einen spätantiken beziehungsweise frühmittelalterlichen Ursprung der Kirchen oder der Wehranlagen erbrachten [102]. Heute zeigt sich ein deutlich differenzierteres Bild hinsichtlich der topographischen und verkehrsgeographischen Situation und des Zeitraums der Nutzung. Nicht für alle Höhengründungen lässt sich eine frühmittelalterliche Befestigung belegen; die Art der Innenbebauung ist von Anlage zu Anlage sehr verschieden. Entsprechend stark variieren auch die jeweiligen historischen Deutungen [103].

Bei den neuen Ausgrabungen auf Hohenrätien liess sich die spätantike Zeitstellung der – für hochmittelalterliche Verhältnisse auffallend schmalen – Umfassungsmauer nicht bestätigen. Der spätantike Kirchenkomplex kam somit nach dem derzeitigen Stand ohne adäquate Befestigung aus. Um hier Klarheit zu schaffen, sollte ein Schwerpunkt künftiger archäologischer Untersuchungen auf Hohenrätien auf die Suche nach einer möglichen spätantiken Befestigung gelegt werden. Diese könnte entweder weiter ausserhalb, hangabwärts ge-

legen haben oder wurde partiell beim Bau der hochmittelalterlichen Umfassungsmauer beseitigt. Interessanterweise liegen auch die beiden anderen derzeit bekannten rätischen Baptisterien nicht innerhalb einer bekannten Umwehrung: So liess sich trotz intensiver Suche für die in ebenfalls exponierter Höhenlage befindliche Siedlung auf dem Säbener Burgberg keine zeitgleiche Befestigung nachweisen, und in Schaan nutzte man beim Bau der frühchristlichen Kirche die Fundamente der fast 3 m dicken Gussmörtelmauer des spätrömischen Kastells, die demnach zu diesem Zeitpunkt nicht mehr existierte oder gar für diesen Zweck abgerissen worden war [104].

Auf Hohenrätien bietet der Nachweis einer Kirchenanlage des späten 5. oder frühen 6. Jhs. mit dem wenig später angefügten Baptisterium einen deutlichen Hinweis auf eine Mittelpunktfunktion zumindest in religiöser Hinsicht. In spätmittelalterlichen Quellen ist die Kirche von Hohenrätien jedenfalls als Kirche des gesamten linksrheinischen Domleschg belegt. Gegen die naheliegende Interpretation als Fluchtsiedlung der Domleschger Talschaft spricht neben dem Fehlen einer Befestigungsanlage vor allem die exponierte Lage direkt an der Route zu den Pässen Splügen und San Bernardino. Neben der topographisch hervorragend geschützten Position gab also auch die Kontroll- und Sperrfunktion den Ausschlag für die Standortwahl.

Ganz ähnliche Faktoren sind auch für die Anlage auf dem Kirchhügel in Tiefencastel/GR anzuführen, der am Schnittpunkt der beiden wichtigen Verkehrsrouten durch das Albulatal/GR und von Chur über Lenzerheide/GR ins Oberhalbstein/GR und zu den Pässen Julier und Septimer liegt. Hier wurden 1936 und 1987 auf räumlich sehr begrenzter Fläche Siedlungsbefunde aufgedeckt. Das Fundmaterial reicht von Keramik und Münzen des späten 4. Jhs. über Stengelgläser und nordafrikanische Amphoren bis zu Sigillatagefässen des

frühen 6. Jhs. [105] und beweist damit die Anwesenheit einer wohlhabenden Bevölkerung, die deutlich ihre romanisierten Essgewohnheiten pflegte.

Zwar sind an den Steilhängen des Kirchhügels Spuren einer gemörtelten Mauer zu erkennen, doch lässt sich ohne Untersuchung keine sichere Aussage zur Existenz oder gar Datierung einer Umwehrung treffen. Die Bezeichnung von Tiefencastel als «castellum» belegt jedoch spätestens für das 9. Jh. eine Umwehrung (*castellum Impitinis*). Das nur etwa 1200 m westlich gelegene Kloster *ad Impidines* (heute Alvaschein/GR, Mistail), dessen Ursprünge aufgrund des ergrabenen Rechtecksaals mit Binnenapsis spätestens im 7. Jh. liegen [106], dürfte mit der Siedlung auf dem Kirchhügel in engem Zusammenhang gestanden haben [107].

Hohenrätien und Tiefencastel kam wohl eine zentralörtliche Funktion für die umliegende Talschaft zu. Besonders bedeutsam dürfte jedoch die strategische Schlüsselstellung im Verkehrsnetz des spätantiken und frühmittelalterlichen Rätien gewesen sein. Die diversen Expansionsbestrebungen der jeweiligen Grossmächte im Süden und Norden der Alpen boten Gründe genug für die herrschende Partei, Anlagen wie Hohenrätien oder Tiefencastel zu errichten, zu unterhalten und so direkt oder indirekt ihren Kontrollanspruch auszuüben.

### Une église de l'antiquité tardive avec baptistère sur le site de Hohenrätien près de Sils i.D./Grisons

À l'extrémité sud de la vallée du Domleschg, près de Thusis (GR) à l'entrée de la gorge de la Viamala, sur un plateau rocheux exposé, se trouvent les ruines de la forteresse moyenâgeuse de Hohenrätien.

En 1999, dans l'enceinte de la forteresse, près de l'église Saint-Jean-Baptiste, on a découvert les restes de murs d'un sanctuaire plus ancien. Les recherches du service archéologique des Grisons ont conduit, en 2001, 2002 et 2004, à la mise au jour d'un complexe d'édifices religieux en plusieurs phases de construction, de l'antiquité tardive au haut Moyen Âge.

Les auteurs offrent ici pour la première fois une présentation des connaissances acquises, une estimation des découvertes ainsi qu'une reconstitution de toute l'histoire de la construction, du début jusqu'au temps de la forteresse moyenâgeuse. La preuve d'un complexe religieux de la fin du V<sup>e</sup> siècle ou du début du VI<sup>e</sup> siècle, avec un baptistère annexé peu après, laisse supposer que le lieu avait une fonction religieuse centrale pour les vallées voisines, étant situé directement sur la route nord-sud qui menait aux cols du Splügen et du San Bernardino. A.L. et B.L.

## Chiesa tardoantica con battistero a Hohenrätien presso Sils i.D./Grigioni

Al limite meridionale della valle Domleschg presso Thusis (Grigioni), all'inizio della gola della Viamala, sono situate su un altipiano roccioso le rovine del castello medievale di Hohenrätien.

Nell'anno 1999, all'interno del complesso della Rocca, presso la chiesa di San Giovanni Battista, furono trovati i resti di muro di un antico edificio sacro. Ricerche del servizio archeologico grigionese portarono nel 2001, 2002 e 2004 alla scoperta di un complesso ecclesiastico antico che presentava parecchie fasi di costruzione risalenti dalla tarda antichità all'alto medioevo.

Gli autori presentano, per la prima volta, una esposizione delle nozioni, un giudizio sui ritrovamenti e una ricostruzione di tutta la storia dell'edificazione dall'inizio fino al tempo della rocca medievale. La dimostrazione di un complesso ecclesiastico del tardo V o alto VI secolo, comprendente un battistero, poco dopo annesso, fa supporre che il sito aveva una funzione religiosa centrale per i valligiani dei dintorni situato com'era sull'importante strada nord-sud, verso i passi dello Spluga e del San Bernardino. L.C.

## Anmerkungen

Abkürzungen:

ADG: Archäologischer Dienst Graubünden

Jb ADG DPG: Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden

Jb SGUF: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

JHGG: Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Graubünden

[1] Lehmann von Detershagen Heinrich Ludwig: Patriotisches Magazin von und für Bündten, als ein Beytrag zur nähern Kenntnis dieses auswärts noch so unbekanntes Landes, Bern 1790, 6.

[2] Zur hochmittelalterlichen Anlage bisher: Mooser Anton: Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien), In: Bündner Monatsblatt 1921, 97–108; 161–173; 193–201; 237–244. – Poeschel Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1930, 203–206 – Ders.: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band 3, Basel 1940, 152–154. – Clavadetscher Otto P./Meyer Werner: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 142–146.

[3] Dokumentation Inventar Verkehrswege der Schweiz (IVS) 15,3. – Planta Armon: Verkehrswege im alten Rätien 4, Chur 1990, 159–224. – Della Casa Philippe: Transalpine pass routes in the Swiss Central Alps and the strategic use of topographic resources, In: Preistoria Alpina 42, 2007, 112.

[4] Gairhos Sebastian/Janosa Manuel: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i.D., Jb ADG DPG 2001, 27–34. – Dies.: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i.D. GR. Vorbericht zur Ausgrabung 2001. Jb SGUF 85, 2002, 267–273. – In beiden Fassungen ausführliche Bibliographie zur Quellenlage der Fundstelle und zur Forschungsgeschichte. – Clavadetscher Urs/Keller Beatrice I.: Neu entdeckt: Zu laufenden Gra-

bungen in Graubünden. Hohenraetien/Sils im Domleschg (A46) und Tumegl/Tomils (A112), In: Sennhauser Hans Rudolf: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, Bd. 2, München 2003, 611–613.

[5] Janosa Manuel: Sils i.D. Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche. Jb ADG DPG 2002, 44–47. – Kurzberichte in: Jb ADG DPG 2003, 91–93. – Jb ADG DPG 2004, 92–93. – Jb ADG DPG 2006, 93–95.

[6] «Buoch der vestinen»: Muoth Jakob Caspar (Hrsg.): Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, In: JHGG 27, 1897, 14.

[7] Zu den urkundlichen Quellen: Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 206. – Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 146.

[8] Von Mohr Theodor (Hrsg.): Codex Diplomaticus II, Chur 1854, 100, Nr. 76. – Kunstdenkmäler (wie Anm. 2), 152. – Bertogg Hercli: Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein, Chur 1937, 40 f.

[9] Von Moor Conradin (Hrsg.): Codex Diplomaticus III, Chur 1861, 122, Nr. 83.

[10] Heierli Jakob/Oechsli Wilhelm: Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit, In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 26,1, 1903, 12. – Mooser (wie Anm. 2), 162. – Zürcher Andreas C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens, In: Schriftenreihe des Rätischen Museums 27, Chur 1982, 41 f. – Primas Margarita: Cazis-Petrushügel in Graubünden. Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1985, 122 f. mit Abb. 82,2–4. – Sichel: Primas Margarita: Die Sichel in Mitteleuropa I. Prähistorische Bronzefunde XVIII,2, München 1986, 187; Taf. 117, Nr. 1963. – Keulenkopfnadel: Forrer Robert: Passfunde aus der Bronzezeit im Canton Graubünden, In: Antiqua 5, 1887, 4; Taf. 3,1.

[11] Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 8, 1896, 131. – JHGG 26, 1896, 19 («Kupfermünze» des Constans). – Overbeck Bernhard: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit II. Die Fundmünzen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 21, München 1973, 220 f., Nr. 4 ff. – Nur eine Münze ist genau anzusprechen als Centenionalis des Constans (346/350): Koenig Franz E.: Bemerkungen zur kritischen Aufnahme der Fundmünzen des Kantons Graubünden. Schweizerische Numismatische Rundschau 56, 1977, 149, Nr. 5; 155, Nr. 3.

[12] Burkart Waldo: Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden, In: JHGG 69, 1939, 154, 169; Dokumentation im Rätischen Museum.

[13] Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 143.

[14] Della Casa Philippe: The Grisons Alpine Valleys Survey 1995–97: Methods, Results and Prospects of an Interdisciplinary Research Program, In: Ders. (ed.): Prehistoric Alpine Environment, Society, and Economy. PAESE Papers '97. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 55, Bonn 1999, 163–170. 1999 (wie Anm. 3), 163–170.

[15] Mooser (wie Anm. 2). Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2).

[16] ADG-Positions-Nr. 562.

[17] ADG-Positions-Nr. 200.

[18] Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 2), 145.

[19] Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 149.

[20] Die dendrochronologische Untersuchung lag in den Händen von Mathias Seifert, ADG. Zusammenfassung der Resultate in: Gairhos Sebastian/Janosa Manuel/Seifert Mathias: Neue Erkenntnisse zur Burganlage Hohenrätien, Sils i.D. Jb ADG DPG 2005, 64–74.

[21] ADG-Positions-Nr. 202.

[22] Die Georadarmessungen wurden von Jürg Leckebusch von der Firma terra in Zürich durchgeführt. Zusammenfassung der Resultate in: Gairhos/Janosa/Seifert 2005 (wie Anm. 20).

[23] Zur bestehenden Kirche siehe auch: Tischhauser Ursina: Ein Besucherbuch der besonderen Art: Rötelschriften und Ritzzeichnungen in der Kirche St. Johann Baptist der Burganlage Hohenrätien, Sils i.D. Jb ADG DPG 2005, 75–81.



[24] Die hier folgende Beschreibung des zwischen 2001 und 2006 freigelegten, archäologischen Befundes ist chronologisch, nach Entstehung der einzelnen Gebäude, gegliedert und repräsentiert den aktuellen Forschungsstand.

[25] ADG-Positions-Nr. 516.

[26] Da der Felsuntergrund westlich von Bau A markant ansteigt, ist der Haupteingang eher nicht auf dieser Seite des Gebäudes zu erwarten.

[27] Überlagert wurden dabei auch einige direkt auf dem Felsen liegende, ältere Kulturschichten. Keramikfunde aus diesen Schichten datieren in die späte Bronzezeit.

[28] Zu einer möglicherweise umgebetteten Bestattung siehe Kap. 4.8.

[29] Im am tiefsten liegenden Raumteil (6) ganz im Osten könnte sich eine *piscina* befinden haben.

[30] Inv.-Nr. SIDHR.2004.500.

[31] Die während der Grabungen 2001–2004 und 2006 gefundenen Münzen wurden von Yves Mühlemann, Numismatiker im Rätischen Museum Chur, bestimmt.

[32] ADG-Positions-Nr. 7.

[33] ADG-Positions-Nr. 1.

[34] Inv.-Nr. SIDHR.2004.674.d.1; SIDHR.2004.674.d.2.

[35] ADG-Positions-Nr. 6.

[36] ADG-Positions-Nr. 54.

[37] Inv.-Nr. SIDHR.2001.82.1; SIDHR.2001.82.2.

[38] Dass hier bereits vor Gebäudekomplex A–D irgendwelche Bauten existierten, belegen spärliche gemörtelte Mauerreste auf dem Felsen östlich des Baptisteriums. Auch lassen sich einige geborgene Mörtelstücke, deren Magerung mit vielen mittelgrossen Ziegelstücken durchsetzt ist, keinem der Gebäude A–D zuordnen.

[39] Jb ADG DPG 2006, 93–95.

[40] Von zwei optisch guten Deckungslagen anno 1184 und 1207 erscheint die etwas jüngere als die bessere. Siehe Gairhos/Janosa/Seifert 2005 (wie Anm. 20), 73–74.

[41] ADG-Positions-Nr. 2.

[42] Siehe Janosa 2002 (wie Anm. 5).

[43] Von Mohr 1854 (wie Anm. 8).

[44] Jb ADG DPG 2004, 92–93.

[45] ADG-Positions-Nr. 250.

[46] Die Untersuchung dieser Knochen verdanken wir der Anthropologin Viera Trancik Petitpierre, Aesch/BL.

[47] Inv.-Nr. SIDHR.2002.277.a.1; SIDHR.2002.277.a.2.

[48] Inv.-Nr. SIDHR.2002.220.b; SIDHR.2002.221.a.

[49] Inv.-Nr. SIDHR.2001.127.a.

[50] Inv.-Nr. SIDHR.2001.45.a.

[51] Zepezauer Maria Anna: Mittel- und spätlätenezeitliche Perlen. Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte 15, Marburg 1993, 70–72 (Typ 4.2.1); zur Verbreitung: ebd., 73; Karte 19. – Siehe dazu Gairhos/Janosa 2001 (wie Anm. 4).

[52] Resultat der dendrochronologischen Untersuchung von 2004. Siehe Gairhos/Janosa/Seifert 2005 (wie Anm. 20), 74.

[53] Der Schiffsboden des älteren Kirchenbaues H diente beim Neubau der Kirche als Bauniveau. Auf diesem Boden fand sich eine zwischen 1439 und 1481 in Meran geprägte Kleinmünze; SIDHR.2002.215.

[54] Della Casa 1999 (wie Anm. 14).

[55] Siehe Anm. 38.

[56] Koenig 1977 (wie Anm. 11).

[57] Matteotti René: Die römische Anlage von Riom GR. Ein Beitrag zum Handel über den Julier- und den Septimerpass in römischer Zeit. Jb SGUF 85, 2002, 152–155, Tab. 25–32. – Rageth Jürg: Neue Beiträge zur spätrömischen Kulthöhle von Zillis – Die Grabungen von 1994/95. In: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 58, 2001, 119–121.

[58] So z.B. die Münzhorte aus dem Welschdörfli und vom Pizokel in Chur, von Jenins oder von Fussach bei Bregenz: Ruoff Eeva: Die

Münzen, In: Hochuli-Gysel Anne/Siegfried-Weiss Anita/Ruoff Eeva/Schaltenbrand Verena: Chur in römischer Zeit I. Ausgrabungen Areal Dosch. Antiqua 12, Basel 1986, 203 Tab. 38. – Rageth Jürg: Römische Einzelfunde, In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde, Chur 1992, 168–169. – Overbeck Bernhard: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit II. Die Fundmünzen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 21, München 1973, 77–80.

[59] Ladstätter Sabine: Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg. Mitteilungen der Prähistorischen Kommission 35, Wien 2000, 77–84.

[60] Gairhos Sebastian: Archäologische Untersuchungen zur spätrömischen Zeit in Curia/Chur GR. Jb SGUF 83, 2000, 124–125.

[61] Diaz Taberero José: Die langobardische Münze, In: Caduff Bruno et al.: Zum frühmittelalterlichen Speisezettel in Tumegl/Tomils, Sogn Murezi. Jb ADG DPG 2002, 98–100 mit Anm. 63. – Ders.: Die Fundmünzen vom Ochsenberg in Wartau (SG), In: Primas Margarita et al.: Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) I. Frühmittelalter und römische Epoche. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 75, Bonn 2001, 100. – Zäch Benedikt: Münzfunde und Geldumlauf im mittelalterlichen Alpenrheintal, In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 92, 1994, 203–240.

[62] Inv.-Nr. SIDHR.1997.F3.10.1 (nicht bei Della Casa 1999, wie Anm. 14).

[63] Vgl. Höck Anton: Archäologische Forschungen in Teriola 1. Die Rettungsgrabungen auf dem Martinsbühel bei Zirl von 1993 bis 1997. Spätromische Funde und Befunde zum Kastell. Fundberichte aus Österreich Materialheft A 14, Wien 2003, 64, Anm. 390. – Ladstätter 2000 (wie Anm. 59), 179 f. mit zahlreichen Belegen.

[64] Inv.-Nr. SIDHR.2001.117.e. – Uboldi Marina: Diffusione delle lampade vitree in età tardoantica e altomedievale e spunti per una tipologia, In: Archeologia medievale 22, 1995, 121–124 (tipo IV.2). – Ladstätter 2000 (wie Anm. 59), 183. – Foy Danièle: Lampes en verre coniques et à Pied tubulaire, In: Lychnological Acts 1. Actes du 1<sup>er</sup> Congrès international d'études sur le luminaire antique. Monographies instrumentum 1, Montagnac 2005, 109–111.

[65] Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters. Ausstellungskatalog Bonn/Basel 1988, München 1988, 436–439.

[66] Vergleichbare Stücke aus Ampass (Tirol): Sydow Wilhelm: Die frühchristliche Kirche von Ampass und ihre Nachfolgebauten. In: Veröffentlichungen des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 66, 1986, 71 ff., oder aus einem Grab in Hessigheim (Baden-Württemberg): Stork Ingo: Herausragende Befunde und Funde aus dem alamannisch-fränkischen Gräberfeld von Hessigheim, Kreis Ludwigsburg. In: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2007, 162–165, Abb. 143–145.

[67] Krabath Stefan: Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Internationale Archäologie 63, Rahden/Westf. 2001, 258–263.

[68] Gairhos 2000 (wie Anm. 60), 117–119.

[69] Inv.-Nr. SIDHR.1973.7; SIDHR.1997.F3.20 (vgl. Della Casa 1999, wie Anm. 14, Abb. 26.9). – Form 61B nach Hayes John W.: Late Roman Pottery, London 1972, 100–107. – Zur Datierung: Ladstätter 2000 (wie Anm. 59), 93–94. – Höck 2003 (wie Anm. 63), 57–58.

[70] Gairhos 2000 (wie Anm. 60), 117 mit Anm. 144–145. – Höck 2003 (wie Anm. 63), 57. – Neufund aus Rankweil-Brederis: Höck Anton: Die Fundmünzen und ausgewählte Terra Sigillata der Grabungskampagne 2003, In: Pöll Johannes/Höck Anton/Marius Michael: Archäologische Forschungen bei der Römervilla in Rankweil-Brederis. Grabung 2003, Grabungsbericht 2, Dokumente Rankweil 4, Rankweil 2004, Taf. 2.1.

[71] Inv.-Nr. SIDHR.1997.F2.2. Bei Della Casa 1999 (wie Anm. 14)

- nicht erwähnt. – In Frage kommen die Formen Hayes 50, 59 oder 61. [72] Inv.-Nr. SIDHR.2001.126. – Form Hayes 91; vgl. zur Datierung Mackensen Michael: Die spätantiken Sigillata- und Lampentöpfereien von El Mahrine (Nordtunesien). Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 50, München 1993, 430–433.
- [73] Inv.-Nr. SIDHR.1997.F3.4 (vgl. Della Casa 1999, wie Anm. 14, Abb. 26,8); SIDHR.2004.547.d.
- [74] Inv.-Nr. SIDHR.1997.F2.3.1 (vgl. Della Casa 1999, wie Anm. 14, Abb. 23,5). – In Frage käme die Form Chenet 313; vgl. ein Stück aus dem Kastell Schaan: Ettliger Elisabeth: Die Kleinfunde aus dem spätrömischen Kastell Schaan, In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 59, 1959, Taf. 1,13.
- [75] Inv.-Nr. SIDHR.2003.366.h/406.a; SIDHR.1997.F2.2.2 (vgl. Della Casa 1999, wie Anm. 14, Abb.23,2).
- [76] Inv.-Nr. SIDHR.1973.1; SIDHR.1973.8; SIDHR.1988.1; SIDHR.1988.4.a; SIDHR.1996.1.a; SIDHR.1997.F1.11; SIDHR.1997.F1.17; SIDHR.2006.847.
- [77] Rageth Jürg: Neue archäologische Beobachtungen in Tiefencastel. Bündner Monatsblatt 1992, 87, Abb. 20,13.
- [78] Capelli Claudio/Grandi Elena/Cabella Roberto/Piazza Michele: Archaeological and archaeometrical characterization of late roman glazed pottery (4th–6th centuries AD) from the Venetian lagoon, In: Magrini Chiara/Sbarra Francesca (Hrsg.): Late Roman Glazed Pottery in Carlino and in Central-East Europe. Production Function and Distribution. Proceedings of the Second International Meeting of Archaeology in Carlino (March 2009). BAR International Series 2068, Oxford 2010, 21–31.
- [79] Inv.-Nr. SIDHR.2003.366.h. – Zu den weiteren Fundorten: Gairhos Sebastian: Funde aus der spätrömischen Vorstadt des Hofes in Chur. Jb ADG DPG 2000, Abb. 20,18; 22,41. Rageth 1992 (wie Anm. 77), 87, Abb. 20,8. Jüngste Zusammenstellung bei Schimmer Florian: Amphoren aus *Cambodunum*/Kempten. Ein Beitrag zur Handelsgeschichte der römischen Provinz *Raetia*. Münchner Beiträge zur Provinzialrömischen Archäologie 1, Wiesbaden 2009, 104 mit Anm. 751–753.
- [80] Inv.-Nr. SIDHR.2002.308.
- [81] Schindler Martin Peter: Das Fundmaterial der frühmittelalterlichen Siedlung, In: Primas 2001 (wie Anm. 61), 69–71.
- [82] Schindler 2001 (wie Anm. 81), 71. – Siegfried-Weiss Anita: Lavegefäße, In: Hochuli-Gysel et al. (wie Anm. 58), 144–145 Taf. 47,25.26.29–36.
- [83] Ebd., 130–131. – Nuclei z.B. aus Bondo: Janosa Manuel: Die «Bergeller Pforte» bei Promotogno – Geschichte einer Talsperre, In: Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde, Chur 1992, 159, Abb. 6. – Produktionsabfälle aus dem Wallis: Paccolat Olivier: Un vase en pierre ollaire inachevé de l'atelier de Furi, au-dessus de Zermatt, In: Vrac. L'archéologie en 83 trouvailles, Hommage collectif à Daniel Paunier, Lausanne 2001, 140 f.
- [84] Vgl. jedoch den Fund eines nucleus in Zürich: Schneider Jürg/Gutscher Daniel/Etter Hansueli/Hanser Jürg: Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die Stadtkernforschungen 1977/78. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 9, Olten 1982, 148.
- [85] Schindler 2001 (wie Anm. 81), 70.
- [86] Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 66; 126; 158 f. – Zur Verbreitung des Grundrisstyps ebd., 11, Abb. 2. – Vgl. auch erste nachgewiesene Kirche in Tomils, Sogn Murezi: Caduff Bruno et al. 2002 (wie Anm. 61), 96–98. – Seifert Hans: Tumezl/Tomils, Sogn Murezi, Jb ADG DPG 2003, Abb. 74. – Jecklin-Tischhauser Ursina: Zwei frühmittelalterliche Kirchenbauten in Tomils (GR), Sogn Murezi. Unpublizierter Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2010.
- [87] Sydow Wilhelm: Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg, In: Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 223 f.; 233; 262 f.
- [88] Bierbrauer Volker: Invillino-Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 34, München 1988, 60–69. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 967.
- [89] Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 22; 961–965.
- [90] Nothdurfter Hans: Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol, In: Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 282–285. – Glaser Franz: Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol), In: ebd., 420–424.
- [91] Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 20 f.; 957–959.
- [92] Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 968 f.
- [93] Glaser 2003 (wie Anm. 90), 430 f.
- [94] Beck David: Das Kastell Schaan, In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 58, 1958, 288 f. – Ristow Sebastian: Frühchristliche Baptisterien. Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27, Münster 1998, 211 Nr. 504. – Bierbrauer Volker/Nothdurfter Hans: Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz von Sabiona-Säben, In: Schlern 62, 1988, 269–271; 286. – Ristow (a. a. O.), 193 Nr. 417 f. – Erhebliche Zweifel bestehen bei der Interpretation der grossen rechteckigen Becken in Zillis und auf Crap Sogn Parcazi bei Trin durch Müller Iso: Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätens, In: Maurer Helmut (Hrsg.): Churrätisches und st. gallisches Mittelalter. Festschrift O. P. Clavadetscher, Sigmaringen 1984, 23–35.  $\frac{3}{4}$  Die Taufanlagen im Kloster Disentis entstanden erst in karolingischer Zeit: Müller (a. a. O.), 28–31. – Ristow (a. a. O.), 219, Nr. 539. – Sennhauser Hans-Rudolf et. al.: Vorromanische Kirchenbauten 2, München 1991, 93. Zu Baptisterien in der Schweiz: Sennhauser Hans-Rudolf: Battisteri e impianti battesimali paleocristiani e alto-medievali in Svizzera, In: Cardani Rossana: Il Battistero di Riva San Vitale, Locarno 1995, 11–27. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 25 f.
- [95] Meyer-Marthaler Elisabeth/Perret Franz, Bündner Urkundenbuch I. Chur 1955, 38, 39.
- [96] Zur Taufliturgie: Ristow 1998 (wie Anm. 94), 81–85 mit weiterer Lit. – Ders.: unter [www.hohenraetien.ch](http://www.hohenraetien.ch).
- [97] Kaiser Reinhold: Churrätien im frühen Mittelalter, Basel 1998, 24–39.
- [98] Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 2), 142.
- [99] Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 13–25. – Bertogg 1937 (wie Anm. 8), 38–46. – Clavadetscher Otto P.: Die Burgen im mittelalterlichen Rätien, In: Patze Hans (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum II. Vorträge und Forschungen 19,2, Sigmaringen 1976, 175. – Sennhauser Hans-Rudolf: Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätens, In: Werner Joachim/Ewig Eugen (Hrsg.): Von der Spätantike zum Frühmittelalter. Vorträge und Forschungen 25, Sigmaringen 1979, 214.
- [100] Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 22.
- [101] Clavadetscher/Meyer 1984 (wie Anm. 2), 25.
- [102] Schindler Martin Peter: Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell, In: Werdenberger Jahrbuch 7, 1994, 96–107. – Ders. 2001 (wie Anm. 81), 74–76. – Kaiser 1998 (wie Anm. 97), 95 f. – Vgl. auch Abetel Emmanuel: Les établissements militaires dans les Alpes de Suisse orientale sous le Bas-Empire, In: Caesarodunum 25, Torino 1991, 11–35.
- [103] Martin Max: Höhensiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in der Raetia I und in angrenzenden Gebieten der Maxima Sequanorum, In: Steuer Heiko/Bierbrauer Volker (Hrsg.): Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Reallexikon Germ. Altertumskunde, Erg.-Bd. 58, Berlin 2008, 389–425. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 970–973.
- [104] Bierbrauer/Nothdurfter 1988 (Anm. 94). – Beck 1958 (Anm. 94).
- [105] Formen El-Mahrine 18.2 (vgl. Mackensen 1993 Anm. 72) und Hayes 103 (vgl. Hayes 1972 Anm. 69); Rageth 1992 (Anm. 77), 84–91.
- [106] Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 123–127. – Laufende Auswertung durch Guido Faccani.
- [107] Kaiser 1998 (wie Anm. 97), 132–134.